

Zwischen Emanzipation und Vereinnahmung – Disability Studies im deutschsprachigen Raum

Disability Studies Konferenz 2018

www.disko18.de #disko18

Abstracts

Key-Notes und Tagungsauftakt

<p>Prof. Dr. Gisela Hermes (HAWK Hildesheim) Prof. i.R. Dr. Volker Schönwiese (Universität Innsbruck) Peter Wehrli (Selbstbestimmt Leben Zürich) Prof. Petra Kuppers, Ph.D. (University of Michigan)</p> <p>Moderation: Prof. Dr. Swantje Köbsell (Alice Salomon Hochschule Berlin)</p>	<p>Tagungsauftakt: „Wie war das damals eigentlich?“- Wie die Disability Studies deutsch sprechen lernten</p> <p>Trotz politisch aktiver behinderter Menschen in allen Ländern des deutschen Sprachraums kamen die Disability Studies dort erst im neuen Jahrtausend „an“. In den USA und Großbritannien waren die Disability Studies bereits in den 1980er Jahren entstanden. Je nach politischen und gesellschaftlichen Bedingungen verlief die Entwicklung in den deutschsprachigen Ländern jeweils unterschiedlich. Während der Sommeruni „Disability Studies in Deutschland - Behinderung neu denken!“ im Jahr 2003 wurden erste Fragen zur Eigenständigkeit deutschsprachiger Disability Studies gestellt. Fünfzehn Jahre später möchte der Eröffnungsabend diese Entwicklungen im Spiegel der Erinnerung von Zeitzeug_innen Revue passieren lassen und fragen: Gibt es inzwischen ein eigenes Profil der deutschsprachigen Disability Studies? Wie werden sie von außen wahrgenommen? Sind Tendenzen der Vereinnahmung feststellbar? Im zweiten Teil des Abends ist das Publikum herzlich eingeladen, sich zu beteiligen! Anschließend gibt es Häppchen und Getränke.</p>
<p>Mai-Anh Boger, Universität Bielefeld, Felix Henneberg, Bundesverband Psychiatrie-Erfahrener Grietje Keller, Stiftung Perceval, Amsterdam Nicole Meyer, Universität Hamburg</p> <p>Moderation: Eliah Lüthi, Universität Innsbruck</p>	<p>[Mad Studies Podium]</p> <p><i>Es ist Zeit das Mikroskop zu wenden. Lasst uns nicht mehr diejenigen untersuchen, welche als verRückt oder psychisch krank gelten, sondern die Norm, die uns so herstellt. Lasst uns durch Mad Studies unsere eigenen Fragen, Forschungen, Bezugnahmen und (Selbst-) Verständnisse schaffen. (in Anlehnung an Lucy Costa 2014)</i></p> <p>Es diskutieren:</p> <p>Mai-Anh Boger hat eine Vertretungsprofessur an der Universität Paderborn. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind schulische Inklusion und Philosophie der Differenz und Alterität.</p> <p>Felix Henneberg, lebt in Berlin, ist u.a. aktiv im Bundesverband Psychiatrie-Erfahrener mit den Arbeitsschwerpunkten Leben ohne Psychopharmaka und Fernbleiben vom psychiatrischen System.</p> <p>Grietje Keller, organisiert im Namen der Stiftung Perceval seit 2014 Mad Studies Lesegruppen von und für verRückte, psychiatriebetroffene Personen und Interessierte in Amsterdam. Sie hat einen MA in Women's Studies und arbeitet derzeit im Gesundheitsamt an der Umsetzung von Peer-Arbeit in der Unterstützung von Personen, die Drogen nutzen.</p> <p>Nicole Meyer, ist Studierende der Universität Hamburg. Zurzeit schließt sie ihr Studium der Soziologie, Gender und Queer Studies mit dem Schwerpunkt Dis_Ability Studies ab. Neben einer theoretischen Auseinandersetzung ist für sie ebenso</p>

	<p>aktivistisches Engagement in queer-feministischen Dis_Ability-Kontexten zentral. Elijah Lüthi (Moderation), liebt es Verständnisse zu ent_rücken – eigene und andere – in Gesprächen, AlltagsHandeln, Schreiben, Reimen und Lehren, derzeit u.A. an der Universität Innsbruck und in dem Buchprojekte <i>beHindert und verRückt schreiben_gebärden_zeichnen</i>. Konzeption und Organisation des Panels: Franziska Hille, lebt in Berlin, promoviert an der Universität Innsbruck zu Selbstfürsorge, ver_Rückten Zuständen und Psychatriebetroffenheit im Kontext neoliberaler gesellschaftlicher Verhältnisse und ist in verschiedenen Zusammenhängen politisch aktiv. Elijah Lüthi (s.o.)</p>
<p>Prof. Dr. Christian Rathmann, Humboldt Universität zu Berlin Rehabilitationswissenschaften, Abteilung Gebärdensprachdolmetschen</p>	<p>Deaf Studies im Wandel: The State of Art</p> <p>Im ersten Teil des Vortrages werden wir uns mit dem zentralen Konzept der Transformationen beschäftigen. Wir befinden uns in der Zeit der gesellschaftlichen Veränderungen auf den lokalen und globalen Ebenen. Durch soziale, politische und technologische Transformationen werden Identitätskonstrukte, Kategorien und Grenzen (v.a. im Hinblick auf Sprache und Behinderung) zunehmend fließend und somit re-definiert. Im zweiten Teil des Vortrages steht die kritische Diskursanalyse zum Umgang mit Cochlea-Implanate bei tauben Säuglingen und Kleinkindern und die damit zusammenhängenden Medikalisierung des Taubseins im Fokus. Dabei wird unter anderem der Fall eines inzwischen zweijährigen gehörlosen Jungen beim Goslarer Familiengericht kurz vorgestellt. Am Ende des Vortrages werden die Schnittstellen zwischen Deaf Studies und Disability Studies erörtert.</p>
<p>Prof. i. R. Dr. Volker Schönwiese Universität Innsbruck Institut für Erziehungswissenschaften</p>	<p>Partizipativ und emanzipatorisch. Ansprüche an Forschung im Kontext der Disability Studies</p> <p>Was heißt es im Rahmen von Disability Studies Teil der Behindertenrechtsbewegung und Subjekt von Forschung zu sein? Sicher ist die Entwicklung von partizipatorischen Forschungsstrategien zur Sicherung der Perspektiven von Personen mit Behinderungen für die Disability Studies als essentiell zu sehen. Es geht um mehr als nur symbolische Teilhabe. Die Beauftragung von Forschung, die Beteiligung an der Erarbeitung, der Überprüfung und Verwertung von Ergebnissen, ändert die Rolle von Menschen mit Behinderungen entscheidend, hebt institutionalisierte Praktiken des Ausschlusses auf, sie ist Teil eines Prozesses von Emanzipation.</p>
<p>Prof. Dr. Anne Waldschmidt, Universität Köln Internationale Forschungsstelle Disability Studies</p>	<p>Jenseits der Modelle: Theoretische Perspektiven der Disability Studies</p> <p>Die internationalen und interdisziplinären Disability Studies haben verschiedene Modelle von Behinderung entwickelt. Mit Hilfe des sozialen und des kulturellen Modells werden traditionelle Sichtweisen auf Behinderung kritisiert und in Frage gestellt. Gleichzeitig ist rund um ‚Ableism‘ ein eigenes Begriffsnetz der Disability Studies entstanden. Jedoch sollten die Disability Studies, wenn sie als Forschungsperspektive ernst genommen werden wollen, weder bei der ‚Modelldiskussion‘ noch bei der ‚Begriffsarbeit‘ stehen bleiben. Warum ist Theorie mit Bezug auf Behinderung wichtig? Der Vortrag greift diese Frage auf und bietet einen Überblick über theoretische Schulen und Ansätze, welche für die Disability Studies von Bedeutung sind. Anhand von Beispielen werden die Stärken und Schwächen einzelner Ansätze diskutiert. Dabei soll deutlich werden, dass die benutzte theoretische ‚Brille‘ gerade auch in der empirischen oder anwendungsorientierten Forschung für den Erkenntnisgewinn entscheidend ist.</p>

<p>Prof. Dr. Theresia Degener Evangelische Hochschule, Bochum Recht und Disability Studies</p> <p>Key Note zum Tagungs-Abschluss per Video-Botschaft</p>	<p>Emanzipation ohne Vereinnahmung: Quo Vadis - deutschsprachige Disability Studies?</p> <p>Der Abschlussvortrag widmet sich der Frage, welchen Weg die deutschsprachige Disability Studies nehmen soll und spezieller: welchen Beitrag rechtliche Disability Studies zur Emanzipation von behinderten Menschen leisten können. Normativer Ausgangspunkt ist die UN Behindertenrechtskonvention und ihrem inhärenten Menschenrechtsmodell von Behinderung. Der Titel der Konferenz wird auf diesen Aspekt von Disability Studies appliziert und gefragt: Wer oder was wird vereinnahmt? Am Beispiel des Konzepts der inklusiven Gleichheit wird schließlich gezeigt, wie wichtig es ist, Disability Studies als theoretische Grundlage der UN Behindertenrechtskonvention zu verstehen.</p>
--	--

Einzelbeiträge der Workshops

in alphabetischer Reihenfolge der Nachnamen.

Alle Workshops finden in den Räumen der Alice Salomon Hochschule statt.

Raum-Nummern: Siehe Programm

<p>Kirsten Achtelik, Humboldt Universität Berlin</p> <p>Workshop B5 Ableism – Diskriminierung und Verletzlichkeit</p>	<p>Wie diskriminiert pränatale Diagnostik?</p> <p>Diskriminieren pränatale Untersuchungen zur Identifikation von potenziellen Beeinträchtigungen Menschen mit Behinderung? Diese Frage bezeichnet eine Leerstelle in den Portfolios von Menschenrechtsorganisationen. Einige Soziolog*innen verneinen diese Frage ausdrücklich (z.B. van den Daele 2005). Dagegen reklamieren rechte „Lebensschützer“ das mit der Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention garantierte Menschenrecht auf Inklusion auch für „Ungeborene“, womit sie Embryonen und Föten meinen (Achtelik 2017).</p> <p>Um festzustellen, ob pränatale Diagnostik Menschen mit Beeinträchtigung diskriminiert, gehe ich davon aus, dass medizinisch sinnvolle von selektiven pränatalen Untersuchungen unterschieden werden können: Die einen richten sich auf den Gesundheitszustand der Schwangeren und den des späteren Kindes, die anderen (wie der Bluttest auf Trisomien) suchen nach der Beeinträchtigung; eine therapeutische Handlungsoption jenseits des Schwangerschaftsabbruchs bieten sie nicht (Achtelik 2015). Um die gesellschaftliche Dimension des Phänomens erfassen zu können, verstehe ich die in Deutschland durch Mutterschaftsrichtlinien und Individuelle Gesundheitsleistungen (IGeL) organisierten Untersuchungen als institutionalisiertes System der pränatalen Suche nach der fötalen Normabweichung (Graumann/Schneider 2003). Durch diese Konkretisierung lässt sich die Eingangsfrage folgendermaßen zuspitzen: Stellt das System selektiver pränataler Tests eine Diskriminierung von Menschen mit Beeinträchtigungen dar?</p> <p>Das soziale Modell von Behinderung (Oliver 1996) sowie der Diskriminierungsbegriff der UN-Behindertenrechtskonvention dienen mir als Definitionen, an denen ich die Diskriminierungsthese prüfen werde. Dabei gehe ich davon aus, dass das institutionalisierte Angebot selektiver pränataler Untersuchungen im Effekt zur Aufrechterhaltung ableistischer Machtstrukturen (Köbsell 2015) beiträgt, was den Diskriminierungstatbestand erfüllt.</p>
---	---

<p>Dr. Donja Amirpur, TH Köln, Forschungsschwerpunkt Bildungsräume in Kindheit und Familie</p> <p>Workshop C3 Behinderung, Migration und Flucht</p>	<p>"Ich habe ein regelrecht schlechtes Gewissen, dass wir überhaupt hier her gekommen sind. Dort hatte ich jede Möglichkeit...Hier bin ich hilflos": Migrationsbedingt behindert? Intersektionale Perspektive auf Familie, Migration und Behinderung</p> <p>Familien an der Schnittstelle von Migration und Behinderung werden durch die Behindertenhilfe kaum erreicht. Durch die Ratifizierung der UN-BRK wird das Unterstützungssystem zum Handeln aufgefordert. Bisherige Strategien machen eine so genannte »kulturelle Fremdheit« der Familien zum Ausgangspunkt ihrer Überlegungen für Veränderungsprozesse: Eine andere kulturspezifische Deutung von Behinderung, ein anderer ‚Umgang‘ mit dem behinderten Kind verhindere den Zugang. Eine qualitative Studie zur Lebenssituation von Familien an der Schnittstelle von Migration und Behinderung kommt allerdings zu anderen Ergebnissen und zeigt, dass die Barrieren nicht innerhalb der Familien zu suchen sind. Die intersektionale Analyse biographischer Interviews mit Familien ermöglicht einen Einblick in die komplexen Lebenslagen der Familien und offenbart die Verwobenheiten der Differenzkonstruktionen und die damit verbundenen Ausgrenzungen und Abwertungen, aber auch widerständige Praktiken und die Verschiebungen, die erst durch das Zusammenwirken von Migration und Behinderung möglich werden. In dem Beitrag werden die Ergebnisse der intersektionalen Analyse vorgestellt und die Folgen oben genannter Othering-Prozesse dargelegt.</p>
<p>Bochumer Zentrum für Disability Studies, BODYS Nicole Andres, EvH Bochum</p> <p>Workshop B4 Disability Studies – Forschungsweig der Behindertenbewegung?</p>	<p>Partizipative Evaluation an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Praxis</p> <p>Wie interessengeleitet darf Disability-Studies-Forschung sein, um ihre Unabhängigkeit nicht zu verlieren? Wie geht man mit dem notorischen Mangel an zeitlichen und finanziellen Ressourcen bei allen Beteiligten um? Worin liegt der Mehrwert partizipativer Forschung – geht es hier um das Prinzip „Teilhabe und Empowerment“ oder um die Optimierung des Forschungsprozesses? Diese und weitere Fragen werden am Beispiel eines partizipativen Evaluationsprojekts diskutiert.</p> <p>Abstract des gesamten Workshops: Disability Studies und die Selbstbestimmt-Leben-Bewegung zielen auf Emanzipation von behinderten Menschen, Partizipation und Selbstbestimmung. Der Workshop fragt nach dem Verhältnis von Forschung und sozialer Bewegung: Braucht die Selbstbestimmt-Leben-Bewegung Disability-Studies-Forschung und wie sollte sich diese gestalten? Was bietet die deutschsprachige Disability-Studies-Forschung der Selbstbestimmt-Leben-Bewegung? Ist Forschung mit politischem Aktivismus vereinbar? Ist partizipative Forschung als inklusive Forschung machbar? Kurz: Was ist der Anspruch und wie sieht die Wirklichkeit aus?</p>
<p>Mag. Siegfried Bachmayer Dr. Angela Wegscheider Universität Linz/Institut für Gesellschafts- und Sozialpolitik, Johannes Keplera</p> <p>Workshop C2 Bildung als Möglichkeitsraum</p>	<p>Inklusives Gedenken an NS-Euthanasieanstalten</p> <p>Im Ausstellungs- und Gedenkstättenbereich werden Menschen mit Behinderungen noch immer nicht ausreichend als Zielgruppe in ihrer gesamten Heterogenität gesehen, die auch – über eine bauliche Barrierefreiheit hinaus – eigene Vorstellungen in der Gedenkarbeit vorbringen können. Im Zuge eines partizipatorisch und emanzipatorisch ausgerichteten Forschungsprojektes wurden Gehörlose wie auch Menschen mit kognitiven bzw. mehrfachen Beeinträchtigungen über ihr Wissen, Denken, Erfahrungen, Gefühle sowie Wünsche und Bedürfnisse in Bezug auf den Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim befragt. Die Einzel- und Gruppeninterviews wurden mit Hilfe von Gebärdensprachdolmetscher_innen bzw. leicht verständlicher Sprache durchgeführt. Einige Interviewpartner_innen leben oder arbeiten im Institut Hartheim, einer Behinderteneinrichtung rund 200 m vom Schloss entfernt. Ergänzend wurden Betreuer_innen in ihrer Rolle als gatekeeper zu Information und Aktivitäten befragt. Die befragten gehörlosen Menschen stammten zwar aus Oberösterreich, diese Gruppe war wegen fehlendem persönlichen Bezug zum Thema schwer zu erreichen.</p>

	<p>Fast alle befragten Personen berichteten von einmaligen, eher kurzen Besuchen im Schloss. Die gehörlosen Menschen wussten über die Ausstellungsinhalte des Lern- und Gedenkorts kaum etwas. Die Personen mit Lernbehinderungen hatten wesentlich mehr Kenntnisse über das Schloss als ihre Betreuer_innen glaubten. Allerdings erschien dieses Wissen zufällig gesammelt. Die Befragten gaben im Gegensatz zur Meinung der Betreuer_innen an, mehr Aufklärung über die Vergangenheit des Schlosses zu wollen. Alle Interviewpartner_innen wurden ermutigt, Wünsche zur Gestaltung zukünftiger Angebote im Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim zu äußern. Das Forschungsprojekt wird damit die Entwicklung von inklusiv gestalteten Angeboten am Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim, einer NS-Tötungsanstalt für „lebensunwertes Leben“, vorantreiben.</p>
<p>Prof. Dr. Birgit Behrisch Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin</p> <p>Workshop B1 Emanzipation und Partizipation</p>	<p>„Mitbehinderung“ und Mitbetroffenheit – „Behinderung“ als soziale Praxis</p> <p>Ausgehend von handlungstheoretischen und praxeologischen Prämissen ‚Behinderung‘ (dis/ability) als Strukturkategorie sozialer Ordnungsprozesse verkörperter Differenz anzusehen, rücken in den Disability Studies vermehrt Adressierungsprozesse, Fragen nach Konstitution und Konstruktion von ‚Behinderung‘ in den Vordergrund (Schneider / Waldschmidt 2012). Mittels Anschlüssen an die Paarsoziologie kann der Eintritt einer Beeinträchtigung als nomischer Bruch unter Abbruch bisheriger Arbeitsarrangement beschrieben werden, welcher eine (Re)Konstitution der Beziehung als solche und Reorganisation in sämtlichen Arbeitsbereichen erzwingt (Behrisch 2014). Dies ermöglicht interessante (An)Fragen an Grundlegungen der Disability Studies mit kritischer Betrachtung ‚Behinderung‘ (ausschließlich) als individuelles Phänomen zu fassen:</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. ‚Behinderung‘ in diesem Kontext primär als Merkmal oder Effekt von Unterdrückung (soziales Modell) zu konzeptionieren wird in den Beschreibungen von Selbst- vs. Fremdbestimmung unscharf und verweist auf kritische Reflexion des Autonomiegedankens, welcher Verletzlichkeit und sozialer Verwobenheit im sozialen Miteinander gerecht wird. 2. In der impairment / disability Debatte als Auseinandersetzung um Natur / Kultur-Aspekte verweist die handlungsbezogene Abhängigkeit enger Beziehungen auf die Wirkmächtigkeit von Materialität (Körper / Leib) als Produzent von Gesellschaft. Derzeit fehlt den Disability Studies eine grundlegende körpersoziologische Verknüpfung. ‚Behinderung‘ als soziale Ordnungsstruktur verkörperter Sozialität gerät damit in einem Natur/Kultur Reduktionismus in seiner Vorverlagerung auf impairment in den Blick und wird kaum ausgehend von Vergesellschaftungsformen (wie eben die Paardiyade) analysiert. Dies aber würde es erst ermöglichen ‚Behinderung‘ dort wahrzunehmen wo Differenzsetzungen Auswirkungen zeigen und genauer gegen Beeinträchtigung zu fassen.
<p>Julia Biermann Humboldt-Universität zu Berlin</p> <p>Workshop B2 Inklusive Bildung: Ist die UN-BRK Motor für Veränderungsprozesse?</p>	<p>Artikel 24 UN-BRK und die Entwicklung inklusiver Schulsysteme in Nigeria und Deutschland</p> <p>Durch die Verabschiedung der UN-BRK hat sich inklusive Bildung in den letzten Jahren als globales Menschenrechtsparadigma etabliert. Weltweit haben fast alle Länder dieses Übereinkommen ratifiziert und sich gemäß Artikel 24 dazu verpflichtet, inklusive Bildungssysteme zu gewährleisten. Aber welchen Einfluss hat Artikel 24 UN-BRK wirklich auf die Entwicklung inklusiver Schulsysteme in den Vertragsstaaten? Um aufzuzeigen, wie sich die Menschenrechtsvorstellungen zu inklusiver Bildung gegen institutionelle Kräfte durchsetzen, die Ausgrenzungen und Segregation in Schulsystemen aufrechterhalten, geht diese Studie auf die kontextspezifischen Übersetzungen von Artikel 24 UN-BRK in zwei gleichermaßen aber unterschiedlich herausgeforderten Vertragsstaaten ein: Nigeria, dem Land mit der höchsten Anzahl an Kindern, die nicht zur Schule gehen, wo die meisten Kinder mit Behinderungen von Bildung ausgeschlossen sind, und Deutschland, dem Land mit einem der differenziertesten sonderpädagogischen Fördersysteme weltweit, in dem diese Kinder vor allem in Sonderschulen lernen. Basierend auf der qualitativen Analyse von Dokumenten und Interviews die in beiden Ländern erhoben wurden analysiert diese Studie die länderspezifischen politischen Diskurse zu inklusiver Bildung und zeigt deren Auswirkungen auf den institutionellen Wandel der jeweiligen Schulsysteme auf. In beiden Diskursen herrscht die Auffassung vor, dass die Entwicklung eines inklusiven Schulsystems von einem sonderpädagogischen Fördersystem abhängt, in Nigeria wegen seines Mangels und in Deutschland wegen des hohen Grades seiner Professionalisierung. In beiden Diskursen wird diese so genannte "Sonderpädagogisierung der</p>

	<p>Inklusion" durch ähnliche institutionelle Prozesse hervorgebracht, welche eine Entkoppelung von Ziel und Absicht inklusiven Wandels erlauben, um die kontextuelle Angemessenheit von Reformprozessen zu demonstrieren.</p>
<p>Lars Bruhn Jürgen Homann Ev. Hochschule für Soziale Arbeit & Diakonie Hamburg, ZeDiSplus, Zentrum für Disability Studies und Teilhabeforschung</p> <p>Workshop A5 Disability Studies, Deaf Studies und kollektive Identität</p>	<p>Wer sind wir eigentlich? Und wer repräsentiert wen in Disability Studies?</p> <p>Disability Studies (DS) - das ist ein Wissenschaftsansatz, der in GB und den USA in den 1980er Jahren aus der politischen Behindertenbewegung hervorgegangen ist. In Deutschland sind DS seit Beginn des 21. Jahrhunderts bekannt geworden. Ihr Gegenstand war zunächst einzig Behinderung - und im Sinne einer soziokulturellen Konstruktion oder auch eines Phänomens sozialer Ungleichheit. Letztlich zielen sie auf Inklusion.</p> <p>In diesem Duktus ist auch die UN-BRK konstruiert. Sie formuliert die allgemeinen Menschenrechte aus der Sicht behinderter Menschen und stellt keine Sonderrechtskonvention dar. DS können daher auch als theoretische Grundlage der UN-BRK verstanden werden. Umgekehrt hieße dies: Was in der UN-BRK steht, muss sich auch in DS widerspiegeln.</p> <p>Dies soll anhand jener menschlichen Vielfalt diskutiert werden, als deren Teil die UN-BRK behinderte Menschen in Artikel 3d bezeichnet. Diese Vielfalt über ein Nebeneinander von Gruppen hinaus zu vervielfältigen und zu analysieren, beansprucht das Konzept der Intersektionalität: Niemand ist nur behindert, sondern hat ein Geschlecht, eine sexuelle Orientierung, eine soziale, kulturelle oder/und religiöse Identität. Erst auf diese Weise kann es gelingen, den menschenrechtlichen Geltungsbereich ebenso in DS wirksam zu verankern. Wollen DS es also vermeiden, exklusiv für die Interessen behinderter Menschen Wissenschaft zu betreiben, müssen sie offen für Differenz und Nichtidentität sein. Was folgt daraus? Für das eigene Selbstverständnis? Für den Gegenstand Behinderung? Wie lassen sich DS betreiben, ohne den wissenschaftskritischen und emanzipatorischen Anspruch für behinderte Menschen aufzugeben? Welche Widersprüche tun sich auf? Die Generierung und Anerkennung von Wissen ist zudem den bestehenden Machtverhältnissen unterworfen. Wie lassen sich im Hinblick auf die zukünftige Institutionalisierung von DS alte und neue Hierarchisierungen und Ausschlüsse vermeiden? Zugespitzt formuliert: Wer kann/soll DS wo betreiben?</p>
<p>Stephanie Czedik Leopold-Franzens-Universität Innsbruck</p> <p>Workshop B3 Neoliberale Anrufungen – Subjektivierungen zwischen Optimierung und Selbstfürsorge</p>	<p>Ökonomie von Behinderung. Paradoxe Leistungsansprüche in Werkstätten für behinderte Menschen.</p> <p>Werkstätten für behinderte Menschen in Deutschland (WfbM) sind vor die Herausforderung gestellt, sich einerseits als Rehabilitationseinrichtungen an den Bedürfnissen und Ansprüchen der Menschen dort zu orientieren und gleichermaßen als Betriebe wirtschaftliche Erträge zu erzielen. Die sogenannte Werkstattbedürftigkeit offenbart diesen Widerspruch zwischen einer notwendig hergestellten Hilfebedürftigkeit, die mit einer Erwerbsminderung einhergeht, bei gleichzeitiger Orientierung an der Leistungsgesellschaft. So werden Personen, die ein „Mindestmaß an wirtschaftlich verwertbarer Arbeitsleistung“ (SGB IX § 136 Abs. 2) nicht erbringen, aus dem Arbeitsbereich der WfbM ausgeschlossen. Zudem lassen sich in der Betrachtung der Institutionengeschichte bereits seit den 1960er und verstärkt seit den 1990er Jahren starke Ökonomisierungstendenzen erkennen. Unter Einhaltung der Auftragslage passen sich Werkstätten zunehmend den Anforderungen des regulären Arbeitsmarktes an und nehmen einen immer breiteren Personenkreis auf. Zu Beginn der Jahrtausendwende lässt sich eine massive Expansion des Sonderarbeitsmarktes verzeichnen. Personen in WfbM erlangen keinerlei Qualifizierung für den regulären Arbeitsmarkt, was sich bei einer konstanten Übergangsquote von unter 0,5 Prozent darstellt. Zudem erhalten sie kein existenzsicherndes Einkommen und bleiben trotz einer Vollzeitbeschäftigung von Sozialleistungen abhängig. Welche Subjektivierungsprozesse sich in diesem ambivalenten institutionellen Gefüge beobachten lassen und inwieweit sich, insbesondere kollektive Handlungsfähigkeit daraus entwickelt, untersuche ich in meiner Arbeit. Über einen diskursethnographischen Zugang – Erhebung der Daten über teilnehmende Beobachtung, Interviews und Dokumentenanalyse – nehme ich subjektive Sinnwelten in diskursiven Subjektivationsprozessen in den Blick.</p>

<p>Elena Demke, Historikerin, Berlin</p> <p>Workshop A1 Einflüsse institutionalisierter Kontexte auf Zugänge und Partizipation</p>	<p>„Das Kaleidoskop muss zerschlagen werden.“ (W. Benjamin): Weshalb Psychiatriegeschichte mehr über Behinderung nachdenken sollte</p> <p>Psychiatriegeschichte ist schon lange nicht mehr die vom Medizinhistoriker Roy Porter 1985 kritisierte Fortschrittsgeschichte, von Ärzten für Ärzte geschrieben. Das alltagsgeschichtliche Interesse an den Handlungsspielräumen und am „Eigen-Sinn“ der bis dahin oft übersehenen „kleinen Leute“ schlug sich auch in Arbeiten über die Erfahrungs-Welten von Psychiatriepatient*innen nieder. Die verschiedenen kulturgeschichtlichen Wendungen („linguistic turn“, „visual turn“, „spatial turn“) der Geschichtsschreibung seither schulten die Aufmerksamkeit für Sagbarkeitsregeln und Konstruktionsprozesse hinsichtlich Normalität und Abweichung alias Krankheit. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich, dass gleichwohl auch durch diese neuere Psychiatriegeschichtsschreibung Stigmatisierung fortgeschrieben wird, anstatt untersucht zu werden. Ansätze der Mad History werden auch von vermeintlich kritisch-fortschrittlichen Historiker*innen attackiert und ausgegrenzt. Dies sind keine „Ausrutscher“, sondern Folgen der fortdauernden Dominanz des medizinischen Blicks. Dieser bestimmt nach wie vor den Erkenntnishorizont. Eine konsequente Auseinandersetzung mit Behinderung im Umfeld von Psychiatrie (und Psychiatriegeschichtsschreibung) bedeutet hier Horizont-Erweiterung. Oder, um mit W. Benjamin zu sprechen, die Zerschlagung des Kaleidoskops.</p>
<p>Jonas Fischer Ruhr Universität Bochum</p> <p>Workshop C5: Wofür ein „Gedächtnis der Behindertenbewegung“? Überlegungen zu Archivierung und ZeitzeugInnen-Interviews</p>	<p>Zwischen Auftrag und Analyse: Zum Verhältnis von Zeitzeugenschaft und historischer Forschung zur Behindertenbewegung</p> <p>Ein geflügeltes Wort unter Zeithistorikern lautet, dass „der Zeitzeuge der Feind des Historikers“ sei. Dieses überspitzt formulierte Konfrontationsverhältnis zwischen WissenschaftlerInnen, die an einer erkenntnisgeleiteten, multiperspektivischen Rekonstruktion historischer Entwicklungen interessiert sind und jenen, die den zu erforschenden historischen Gegenstand zeitgenössisch geprägt, erlebt oder begleitet haben, offenbart einen scheinbaren Grundkonflikt zwischen ‚Erkenntnis‘ auf der einen und ‚Erlebtem‘ auf der anderen Seite. Wenngleich es zunächst plausibel erscheint, dass der Umgang mit ZeitzeugInnen, die zudem bisweilen Deutungshoheit über das von ihnen Erlebte für sich beanspruchen, für HistorikerInnen problematisch ist, hat sich ein geschichtswissenschaftlicher Umgang mit Zeitzeugenschaft etabliert, der diese Differenz fruchtbar zu machen versucht. Die geschichtswissenschaftliche Methode der „Oral History“ beruht darauf, ZeitzeugInnen in narrativen autobiographischen Interviews aus ihrer jeweils individuellen Warte heraus ‚Sprechenzulassen‘. Zentral ist dabei, dass sich der Interviewende selbst stark zurückhält, um eine möglichst unverfälschte subjektive Narration der/des Interviewten zu erhalten. Insbesondere mit Blick auf die Behindertenbewegung erscheint ein solcher Zugang fruchtbar, da er die bestehende Quellenlage, die sich bisher aus Hinterlassenschaften, Korrespondenzen mit anderen gesellschaftlichen Akteuren und literarischen Zeugnissen zusammensetzt, sinnvoll ergänzen kann. Ziel ist es dabei, jene Akteure, die bisher keine oder nur wenig schriftliche Erzeugnisse hinterlassen haben, in die Rekonstruktion der Ereignisse einzubeziehen, beispielsweise um möglichen Konfliktlinien innerhalb der Bewegung auf die Spur zu kommen. Darüber hinaus führen die Aufnahme und Transkription von Interviews dazu, dass die Erinnerungen beteiligter Akteure als zentrale Quellen zur Geschichte der Behindertenbewegung gesichert werden.</p>
<p>Benjamin Haas Universität Bremen</p> <p>Workshop C4 Behinderungsbegriffe im Spannungsfeld des sozialen Modells, Körper und „Impairment“</p>	<p>Die Konstruktion des Phänomens ADHS im sonderpädagogischen Fachdiskurs</p> <p>Mit der Zielstellung das Wuchern der Dis_ability Studies im deutschsprachigen Raum anzuregen, adressiert der Call zur Disko18 eine Vielzahl relevanter Perspektiven.</p> <p>In meinem Beitrag möchte ich die Befunde meiner Dissertation vorstellen. Dabei greife ich ausgehend von der Frage, wie auf der Ebene sonderpädagogischer Wissensproduktionen das Phänomen ADHS als eine Kategorie ‚nicht-normalen‘ Verhaltens konstruiert wird, zwei der angesprochenen Themenfelder auf:</p>

	<p>Zum einen – angelehnt an das kulturelle Modell von Behinderung (vgl. Waldschmidt 2005) – die Frage wie Normalität und Nicht-Normalität innerhalb disziplinärer Wissensordnungen hergestellt wird und welche Bedeutung dabei dichotome Setzungen wie gesund – krank besitzen. Da ADHS aufgrund der andauernden Macht des klinischen Diskurses eine neue Art von ‚impairment‘ betrachtet werden kann (vgl. Goodley 2011, 158f.), möchte ich außerdem diskutieren, inwiefern in diesem Zusammenhang von einer Naturalisierung körperlicher Differenz zu sprechen ist.</p> <p>Zum anderen will ich Möglichkeiten interdisziplinärer Perspektiven der Dis_ability Studies exemplarisch vertiefen. Dies erfolgt durch die Verortung meiner Arbeit auf dem Gebiet der Dis_ability Studies in Education und dem Versuch die theoretischen Grundlagen der Dis_ability Studies gewinnbringend auf das Feld der erziehungswissenschaftlichen Wissensproduktion zu übertragen.</p> <p>Gegenstand meiner Analyse sind 78 wissenschaftliche Artikel in sonderpädagogischen Fachzeitschriften und Handbüchern aus den Jahren 2000-2015. Diese analysiere ich ausgehend von wissenssoziologischen und normalismustheoretischen Grundlagen mittels eines diskursanalytischen Verfahrens.</p>
<p>Kai Heneka Universität Tübingen</p> <p>Workshop A1 Einflüsse institutionalisierter Kontexte auf Zugänge und Partizipation</p>	<p>Repräsentationen von Männlichkeit(en) bei Männern mit Lernschwierigkeiten. Methodische und theoretische Einblicke in ein Forschungsprojekt im Schnittfeld von Gender und (Dis)ability.</p> <p>Der Beitrag gibt Einblicke in ein studentisches Forschungsprojekt. In einem qualitativen Forschungsdesign sollen Männlichkeitsvorstellungen und Konzepte von Männern mit Lernschwierigkeiten untersucht werden. Theoretisch orientiert sich das Forschungsdesign an Konzepten der kritischen Männlichkeitsforschung, der Disability Studies sowie der Theorie der Lebensweltorientierung.</p> <p>Ausgehend von einem Verständnis von Geschlecht als gesellschaftlicher Strukturkategorie soll erhoben werden, wie Männer mit Lernschwierigkeiten Selbst- und Idealbilder von Männlichkeiten zum Thema machen. Im Fokus steht dabei das Sprechen über Männlichkeiten in Bezug auf gesellschaftlich geformte normative Erwartungen wie auch in Bezug auf die eigene Subjektivierung. Im Rückgriff auf die Theorien zu hegemonialer Männlichkeit sowie des männlichen Habitus sollen diese in einen theoretischen Rahmen eingeordnet werden. Geschlecht wird hierbei als Konstruktionsleistung verstanden, die Lebenswelten, -chancen und -wünsche von Individuen beeinflusst und hervorbringt.</p> <p>Außerdem erforscht das Projekt, wie sich diese Konstruktionen in der Lebenslage von Lernschwierigkeiten für Individuen als Herausforderungen oder Chancen materialisieren. Hierbei werden Lernschwierigkeiten als komplexe Lebenslagen definiert, d.h. als zu bewältigende Lebenssituation mit spezifischen Bewältigungspotentialen und -herausforderungen. Ziel ist es, die jeweiligen Männlichkeitskonstruktionen dahingehend zu analysieren, welche dieser Elemente unter den Bedingungen der sozialen Positionierung Lern-schwierigkeit/„geistige Behinderung“ wichtig werden.</p> <p>Der Forschungsprozess soll dabei partizipativ gestaltet werden, um einen emanzipativen und reflexiven Zugang für die beteiligten Männer sicherzustellen. Das Projekt stellt sich damit in den Kontext der Teilhabeforschung, indem unter Einbeziehung der Betroffenen ein Blickwinkel eingenommen werden soll, der Potentiale des Teilseins, des Teilnehmens und des Teilhabens untersucht.</p>
<p>Dipl.-Soz. Franziska Hille Universität Innsbruck</p> <p>Workshop B3 Neoliberale Anrufungen – Subjektivierungen zwischen Optimierung und Selbstfürsorge</p>	<p>Self-Care and Madness. Eine gesellschaftskritische Kontextualisierung von Selbstfürsorge und ver_Rückten Zuständen</p> <p>Aus queer_feministischer Perspektive und unter Rekurs auf Foucault frage ich, was Selbstfürsorge für Menschen, die aufgrund ver_Rückter Zustände psychiatriebetroffen geworden sind, im Kontext gegenwärtiger neoliberaler gesellschaftlicher Verhältnisse bedeutet. In den Thesen, die meine Forschungsarbeit leiten, bildet sich eine Ambivalenz der gesellschaftlichen Verhältnisse ab: Selbstfürsorge als Praxis des Selbst gedacht, kann einerseits für ver_Rückte Subjekte eine wichtige Rolle spielen, um unabhängig(er) vom psychiatrischen System zu werden und damit für manche Psychiatriebetroffene auch überlebensnotwendig sein. Andererseits werden im Zuge neoliberaler Verhältnisse gesellschaftliche Schieflagen und Hervorbringungen von Leid in</p>

	<p>eine - nicht zu erfüllende - Verantwortlichkeit des Einzelnen Subjektes verschoben: nämlich Selbstfürsorge betreiben zu sollen. Mit einem Blick auf produktive Momente von Machtverhältnissen lässt sich hier auch davon sprechen, dass Selbstfürsorge wollen gemacht wird. Im Rahmen dieses Vortrages stelle ich erste Ergebnisse vor, zu denen ich im Rahmen meiner Pilotstudie zu meinem Forschungsvorhaben gekommen bin. Ausgehend von den von mir durchgeführten Interviews und anhand der hier mehrfachen Thematisierung des Wunsches nach einer zeitlich begrenzten Abnahme von Reproduktionsarbeiten in Krisenzeiten durch eine externe Person, um die Selbstfürsorge betreiben zu können, die den Interviewten in diesen Zeiten notwendig erscheint, werfe ich die Frage auf, inwiefern Selbstfürsorge und Reproduktionsarbeit zusammenhängen und was dies mit sozialen Positionierungen in gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsverhältnissen zu tun hat. Ich zeige auf, dass hier auch ein anderes Verständnis von 'psychischen' Krisen aufgerufen wird und befrage den Komplex des Reproduktionsarbeiten auslagerns, um Krisen besser bewältigen zu können mit den Kategorien der restriktiven vs. verallgemeinerten Handlungsfähigkeit.</p>
<p>Prof. Dr. Marianne Hirschberg Hochschule Bremen</p> <p>Workshop B5 Ableism – Diskriminierung und Verletzlichkeit</p>	<p>Verletzlichkeit als menschliches Charakteristikum</p> <p>Verletzlichkeit ist keine Abweichung, sondern ein menschliches Charakteristikum – auch wenn seit der Neuzeit die machtvolle Opposition von Behinderung vs. Nichtbehinderung bzw. Funktionsfähigkeit konstruiert worden ist. Mein Beitrag analysiert, welche Faktoren (Konstellationen, Diskurse, Praktiken etc.) zu dieser machtvollen Konstruktion geführt haben. Darauf aufbauend erörtere ich, warum menschliche Verletzlichkeit die Grundkondition ist, im Lebenslauf in unterschiedlichem Ausmaß chronisch krank oder beeinträchtigt zu werden und plädiere für einen Perspektivwechsel. Hierbei schließe ich sowohl an die feministische Forschung der Disability Studies zur Kategorie impairment als auch an die Perspektive von temporarily abled bodies (TAB) an (expl. Morris 1999, Davis 2001).</p> <p>In den Disability Studies stand die Entwicklung einer eigenen Perspektive behinderter Forscher_innen gegen die individualistische dominante Sichtweise auf die Kategorie disability lange im Vordergrund. Die Analyse behindernder Bedingungen (manifestiert in Diskursen, institutionalisierten und individuellen Praktiken als Ursache für Benachteiligungen) ist entscheidend um zu zeigen, wie Menschen behindert werden. Nicht nur disability, sondern auch impairment ist eine Konstruktion, ebenso wie gesellschaftliche Normalitäten (u.a. Waldschmidt 2017). Es gibt keinen Grund, behinderte oder chronisch kranke Menschen als „Menschen minderer Güte“ zu betrachten, sie sind aufgrund der Verletzlichkeit aller Menschen als „Gleiche unter Gleichen“ zu erachten.</p> <p>In meinem Beitrag schlage ich vor, die menschliche Potentialität, beeinträchtigt oder chronisch krank zu werden, verletzlich zu sein, als genuines menschliches Charakteristikum zu begreifen. Es lohnt sich, die traditionelle Blickrichtung in Frage zu stellen und den Diskurs um die Verletzlichkeit des Körpers zu verändern. Welche Implikationen diese Perspektive für die gesellschaftliche Teilhabe haben kann, soll abschließend zur Diskussion gestellt werden.</p>
<p>Mareice Kaiser Journalistin Prof. Dr. Lisa Pfahl Universität Innsbruck</p> <p>Workshop B5 Ableism – Diskriminierung und Verletzlichkeit</p>	<p>Ableism und Verletzlichkeit. Überlegungen zur ‚Erfindung neuer Formen von Subjektivität‘</p> <p>Mit dem Beitrag möchten wir an die – mit wenigen Ausnahmen (z.B. Maskos 2010) – bislang hauptsächlich im anglophonen Wissenschaftsraum geführte Debatte um Ableism anschließen und ausloten, inwiefern eine Beschäftigung mit der Entstehung, Verfestigung und Legitimation von (Leistungs-)Fähigkeit eine Kritik an gegenwärtigen, medial und professionell vermittelten Imperativen körperlicher Unverletzbarkeit ermöglicht. Neben einer Beschäftigung mit der Herkunft und dem Potential des Begriffs Ableism wird aufgezeigt, dass mit einer ableismuskritischen Beschäftigung eine Perspektivenverschiebung von Behinderung vorgenommen wird (Buchner/Pfahl/Traue 2015): Behinderung wird nicht mehr nur als abweichende Differenz zur Normalität verstanden, sondern als zwischenmenschliches und gesellschaftliches Verhältnis, das in der Bestimmung von vorgeblich natürlichen Fähigkeiten seinen Ausdruck findet. Der Beitrag greift zudem Hanna Meißners (2015) Beitrag „Für ein</p>

	<p>Vorstellungsvermögen jenseits des individuellen autonomen Subjekts“ auf, und versucht an Beispielen aus den Medien und der Ausbildung von Fachkräften (neue) Weisen der Darstellung von Verletzlichkeit vorzuschlagen. D. h. wir versuchen, wie von Meißner vorgeschlagen, „Inklusion als eine Aufgabe der Umgestaltung von Sozialität“ zu verstehen und uns der „Erfindung“ neuer Formen von Subjektivität (...), die Angewiesenheit und Verletzbarkeit als bestimmende Momente von Subjekten anerkennen“ zuzuwenden.</p>
<p>Sarah Karim, Universität Köln Soziologie und Politik in der Rehabilitation</p> <p>Workshop A2 (Nicht)Behinderung – ein Dispositiv? Einführung und Fallstudien</p>	<p>Das ‚(un-)fähige Selbst‘ im Spannungsfeld von Dispositiven der (Erwerbs-)Arbeit und Inklusion</p> <p>Die Frage nach dem Subjekt in der Moderne stellt sich spätestens seit den machtkritischen und diskursanalytischen Arbeiten Michel Foucaults. Forschende aus dem Umfeld der gouvernementality studies interessieren sich vor allem für hegemonial-programmatische Subjektanrufungen, an denen sich die Einzelnen orientieren (müssen) – Codes aus Arbeitswelt und Ökonomie spielen hier eine besondere Rolle. Aus Sicht des kultursoziologischen Dis/ability Studies ist eine Fokussierung auf marginalisierte Subjektkulturen interessanter. Entsprechend ist es Ziel des Vortrages, dem Verhältnis zwischen hegemonialer und marginalisierter Arbeitskultur nachzugehen. Im Anschluss an den Dispositivansatz wird dabei davon ausgegangen, dass Dispositive keinen Selbstzweck haben, sondern auf gesellschaftliche Problemlagen antworten. Dazu brauchen sie Subjekte, auf die sie wirken können – und diese bringen sie selbst, explizit durch Anrufungen und implizit durch institutionelle und materielle Strukturen, hervor. Empirisch werden diese Annahmen am Beispiel von Arbeitspraktiken von Menschen mit Lernschwierigkeiten in Werkstätten und Integrationsprojekten vergleichend untersucht. Dazu wird ein zweischrittiges Verfahren angewendet: Es wird erstens eine Diskursanalyse der beiden Beschäftigungsformen hinsichtlich ihrer dominanten Anrufungen und Subjektivierungsformen unternommen. Zweitens nehmen ethnographische Beobachtungen in beiden Arbeitssettings die Praktiken der Subjektivierung (Subjektivierungsweisen) in den Blick. Im Ergebnis zeigt sich sowohl in den Diskursen als auch in den Praktiken eine Orientierung an der Subjektfigur des ‚(un-)fähigen Selbst‘. Diese Figur befindet sich an der Schnittstelle mehrerer Dispositive, vor allem (Erwerbs-)Arbeit und (neoliberal gewendete) Inklusion.</p>
<p>Gudrun Kellermann Evangelische Hochschule RWL in Bochum</p> <p>Workshop B2 Inklusive Bildung: Ist die UN-BRK Motor für Veränderungsprozesse?</p>	<p>Inklusion in den Schulen aus Sicht der UN-Behindertenrechtskonvention</p> <p>Inklusion in den Schulen wird in der Gesellschaft kontrovers diskutiert, insbesondere aus der Perspektive der (Behinderten-)Pädagogik und von Eltern mit Schulkindern, unabhängig davon, ob diese behindert sind oder nicht, und die Politik hält mehrheitlich am segregierenden Sonder- und Regelschulsystem fest. In den Jahren 2017 und 2018 wurden von pädagogischer und politischer Seite vermehrt Rufe nach einem „Moratorium“ laut. Im Kontrast dazu fordert die Behindertenpolitik eine sofortige Umsetzung ohne Wenn und Aber. Wie ist nun die Situation der Inklusion in den Schulen aus der Perspektive der Disability Studies einzuordnen? Der Vortrag liefert einen Überblick über die gegenwärtige Situation in Deutschland, setzt sich kurz mit dem sogenannten „Elternwahlrecht“ auseinander, übt Kritik an der Verwendung des Begriffs „Inklusion“ in der Gesellschaft und geht auf Faktoren für eine gelingende schulische Inklusion ein. In pädagogischen, wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Diskussionen wird vielfach darauf verwiesen, dass Kinder und Jugendliche Inklusion „lernen“ müssten. Im Gegensatz dazu werden jedoch Kompetenzen von den – meist nichtbehinderten – Pädagog*innen in Bezug auf das Themenfeld Inklusion nicht in Frage gestellt. Ein Blick in die Studienordnungen der Lehramtsausbildung, Lehrpläne der Schulen und Lehrmaterialien wie Schulbücher und vorgefertigte Arbeitsblätter zeigt ein vorwiegend defizitorientiertes Bild von behinderten Menschen. Der Vortrag wird blitzlichtartig auf dies und auch auf den Stellenwert von behinderten (Hochschul-)Lehrkräften und auf den US-amerikanischen Diskurs „Disability Studies in Education“ eingehen. Die Referentin berichtet aus der Perspektive als ehemalige Förder- und Einzelintegrationsschülerin, als Behindertenaktivistin mit Studienabschluss der Sonderpädagogik und einem Jahr Erfahrung als Referendarin in einem Förderzentrum sowie als Wissenschaftlerin der Disability Studies.</p>

<p>Dr.in Gertraud Kreamsner Universität Wien, Zentrum für Lehrer*innenbildung</p> <p>Workshop A3: Emotionen in Prozessen struktureller Gewalt und Diskriminierung</p>	<p>Vom Einschluss der Ausgeschlossenen zum Ausschluss der Eingeschlossenen - Biographische Erzählungen von sogenannten Menschen mit Lernschwierigkeiten</p> <p>Dieser Beitrag geht darauf ein, wie Menschen mit Lernschwierigkeiten institutionelle und personale Strukturen im Kontext der Betreuung in (Groß-)Einrichtungen erlebt(en). Besonderer Fokus wird auf Erfahrungen mit Gewalt sowie Machtmissbrauch gelegt. Aus persönlichen Erzählungen wurden diskursive Welten und Akteur*innen identifiziert, die sich auf das Erleben der befragten Personen auswirken, sodass in weiterer Folge beschrieben werden konnte, wie und bedingt durch welche Mechanismen sich "Behinderung" in den erhobenen Biographien konstruiert. Dazu wurden die Biographien von 6 Personen erhoben, die im Laufe ihres Lebens als "Menschen mit Lernschwierigkeiten" gelabelt wurden und in (Groß-)Einrichtungen der Behindertenhilfe leb(t)en. Im Rahmen Inklusiver Forschung wurden Ergebnisse generiert, die die Komplexität eines Lebens als klassifizierte Person mit Lernschwierigkeiten im institutionellen Kontext abbilden.</p> <p>(Totale) Institutionen für Menschen mit Lernschwierigkeiten werden als Orte des Zwangs beschrieben werden, die damit beauftragt werden, Menschen zu "Normalität" zu erziehen. Dabei wurden unterschiedliche Formen der Gewalt sichtbar, die sich gegen die zu betreuenden Menschen richten und sich auch in modernen Einrichtungen der Behindertenhilfe nachweisen lassen. Strukturelle Gewalt blieb in allen Formen der Betreuung gleichsam als Konstante aufrecht.</p> <p>Anhand der erhobenen biographischen Erfahrungen der 6 Forschungsteilnehmer*innen konnte gezeigt werden, dass "Behinderung" sich im institutionellen Kontext fortlaufend reproduziert. Hegemonial ineinandergreifende soziale Welten und deren Akteur*innen nehmen dabei eine zentrale Rolle ein; Menschen mit Lernschwierigkeiten selbst geraten dabei aus dem Blick und werden zu "Subalternen". (Totale) Institutionen dienen als "Hegemonialapparate": Sie wurden, basierend auf breitem gesellschaftlichen Konsens, damit betraut, Menschen mit Lernschwierigkeiten erzieherischen Verhältnissen zuzuführen bzw. diese darin zu belassen.</p>
<p>Dr.in Gertraud Kreamsner Universität Wien, Zentrum für Lehrer*innenbildung</p> <p>Dr. Michelle Proyer, Universität Wien, Zentrum für Lehrer*innenbildung</p> <p>Dr. Raphael Zahnd, Universität Zürich, Institut für Erziehungswissenschaft</p> <p>und: Alexander Klement Barbara Nemestothy Susanne Prummer (alle Uni Wien)</p> <p>Workshop C1 Kategorisierungsmanie und Wissenshysterie in der Lehrer*innenbildung</p>	<p>Kategorisierungsmanie und Wissenshysterie in der Lehrer*innenbildung</p> <p>Auseinandersetzungen mit dem Thema Behinderung sind innerhalb akademischer Institutionen für Lehrer*innenbildung in der Regel der Sonderpädagogik zugeordnet. Dies bleibt überwiegend aufrecht, obwohl mancherorts Neuausrichtungen vollzogen werden oder (in negativer, wohl aber zutreffender Formulierung) eine Umetikettierung vorgenommen und das Wort Sonderpädagogik durch "Inklusion" ersetzt wird. Dieser Logik folgen oft auch die klassischen Modulbenennungen in Lehrplänen und Curricula, vor allem aber die Einteilung nach und Namensgebung der weiterhin aufrechten Förderschwerpunkte(n). Oft werden Disability Studies in einer solchen Modulstruktur nicht einmal angedacht oder nur durch einzelne Lehrende vertreten. Dies liegt auch darin begründet, dass sich die Schule in weiten Teilen noch nicht von einer klassifizierenden Logik lösen konnte und Kinder gemäss individuell diagnostizierter Defizite für förderbedürftig erklärt werden.</p> <p>Ähnlich verhält es sich mit den Erwartungen der Studierenden an die in den Curricula und Lehrplänen verankerten Lehrinhalte. Diese wünschen oft klare Definitionen von die Auseinandersetzung mit einzelnen Behinderungsdiagnosen, um daraus konkrete Maßnahmen und einfache, praktikable "Therapie-" und Unterrichtskonzepte a lá 'how to fix a child with autism in three steps' - generieren zu können bzw. Vorschläge für eine solche rezepthaft abgeleitet zu bekommen.</p> <p>Unter Einbezug Studierender nicht nur als Adressat*innen, sondern als maßgebliche Akteur*innen der Lehrer*innenbildung und dem Ziel, diese in ihren Bedarfen ernst zu nehmen, wird es dadurch aber auch umso schwieriger, emanzipatorische Perspektiven in diesen Modulen zu platzieren. Der Komplexitätsgrad erhöht sich umso mehr, wenn auf herkömmliche Konzepte komplett verzichtet wird und ausschliesslich Wissen auf Basis der Disability Studies vermittelt wird.</p> <p>Wir möchten uns gemeinsam über diese Problematik austauschen, um Gemeinsamkeiten und mögliche Perspektiven im Umgang damit zu entwerfen.</p>

<p>Simon Ledder, Universität Köln Soziologie und Politik in der Rehabilitation</p> <p>Workshop A2 (Nicht-)Behinderung – ein Dispositiv? Einführung und Fallstudien</p>	<p>Konstruktionen von (Nicht-)Behinderung in digitalen Spielen</p> <p>Das Dispositiv der (Nicht-)Behinderung schlägt sich auch in digitalen Spielen nieder, ist bislang aber kaum erforscht. Aufgrund ihrer Verbreitung ist es aus gesellschaftskritischer Perspektive jedoch notwendig, digitale Spiele als Produzenten von Wissen und Subjektivität einer genaueren Analyse zu unterziehen. Im Vortrag wird ein Überblick über die Konstruktionen von (Nicht-)Behinderung in digitalen Spielen aus einer diskursanalytischen Perspektive geben. Ihre mediale Form bedingt eine Herangehensweise, die nicht nur die audiovisuellen und die narrativen Ebenen, sondern ebenso die simulativen und die ludischen Ebenen untersucht. Audiovisuell ist relevant, welche Körpervarianten überhaupt gezeigt werden; narrativ, ob bestimmte Körpervarianten wiederholt zu den gleichen (Teil-)Erzählungen führen. Allerdings sind digitale Spiele nicht nur eine statische Zurschaustellung, sondern erfordern performative Eingaben des spielenden Subjekts. Daher sind zur Analyse von (Nicht-)Behinderung ebenso die ludischen und simulativen Ebenen relevant, d.h. die Fragen, wie die zugrundeliegenden Variablen der Spiel-Software miteinander verknüpft sind, welche Handlungen dem spielenden Subjekt möglich sind und welche Konsequenzen eben diese Handlungen haben. In digitalen Spielen werden auf allen vier Ebenen diskursive Aussagen produziert. Der Vortrag zeigt dies am Beispiel der Konstruktion von (Nicht-)Behinderung in digitalen Spielen, die in den letzten zehn Jahren auf dem Markt kamen. Ein Fokus liegt dabei auf den Repräsentationsweisen der Figuren Shepard und Joker im Spiel Mass Effect 2, da in diesem Spiel der Körper als modifizierbar und verbesserbar konstruiert wird und im selben Zug ‚Behinderung‘ als Negativfolie dient. Einen als behindert markierten Charakter zu spielen bedeutet hier, diesen Charakter als defizitär und vulnerabel zu erfahren. Diese medial spezifische Art der Subjektformierung lässt sich als Element des (Nicht-)Behinderungsdispositivs begreifen.</p>
<p>Prof. Dr. Matthias Luserke-Jaqui TU Darmstadt</p> <p>Workshop A4 Literaturwissenschaften und Disability Studies</p>	<p>"Ein Krüppelstück von Krüppeln für Krüppel". Behinderung als kulturelles Deutungsmuster in Literatur und Literaturwissenschaft?</p> <p>Die DS spielen in der germanistischen Literaturwissenschaft bislang keine Rolle. Es gibt keine einzige wissenschaftliche Arbeit, die den Grundfragen der DS in der Literaturwissenschaft auch nur ansatzweise nachgeht. Und dabei ist es gerade das Medium der Literatur, das in der Geschichte, aber auch immer noch in der Gegenwart, unsere Körperwahrnehmung prägt, lenkt oder korrigiert.</p> <p>Arbeiten, die im Anschluss an Foucault den Körperschmerz als literarisches Sujet in den Blick nehmen, enden in der Regel beim Versuch einer Ästhetisierung des Schmerzes und überwinden nicht die Dichotomie von behindert und nicht-behindert. Schmerz wird auf diese Weise als ein Merkmal eines nicht-behinderten Körpers interpretiert und unterschwellig Schmerzempfinden einem behinderten Körper abgesprochen.</p> <p>Am Beispiel des Theaterstücks Ein Fest für Boris von Thomas Bernhard soll der Frage nachgegangen werden, inwieweit unsere binären Vorstellungen von gesund/krank oder gesunder Körper/behinderter Körper durch das Medium der literarischen Fiktion generiert, gespiegelt oder gerade in Frage gestellt werden. Eine These, die geprüft werden soll, lautet: Literatur und Literaturwissenschaft haben, historisch gesehen, eine Ästhetik der Binarität als kulturelles Deutungsmuster verfestigt, die es aufzubrechen gilt. Lessings Satz, „ein mißgebildeter Körper [...] erweckt Verdruß“ (Laokoon, Kap. 23), ist Ausdruck dieser Ästhetik der Körperbinarität.</p> <p>Damit will der Vortrag in einer ersten Reflexion über den Zusammenhang von Literatur und Behinderung die DS für die Literaturwissenschaft zu erschließen versuchen. Die Möglichkeiten eines Transfers von DS-genuinen Fragestellungen auf die Literaturwissenschaft sollen ausgelotet sowie ein adäquater literaturtheoretischer Zugang diskutiert werden. Das Titelzitat stammt übrigens aus einer weit verbreiteten, aktuellen Literaturgeschichte!</p>

<p>Elijah Lüthi Universität Innsbruck</p> <p>Workshop A3: Emotionen in Prozessen struktureller Gewalt und Diskriminierung</p>	<p>Psych-Gewalt_ig : Psych(iatrische) Zusammenhänge als Diskriminierungsstruktur verstehen</p> <p>Mit dem Konzept Psych-Gewalt schlage ich ein Verständnis von Psychiatrie vor, welches über psychiatrische Institutionen und sozialpsychiatrische Netzwerke hinausgeht. Damit schließe ich an, an aktivistische und anti-psychiatrische Verständnisse von psychiatrischer Gewalt und englischsprachige Verhandlungen um saneism/mentalism, insbesondere aus Mad Studies. Ich verstehe Psych-Gewalt als strukturelle Gewalt, die einige Menschen und Verhaltensweisen von der Norm verRückt und als verRückt herstellt. Diese findet sich ebenso im Psychiatriealltag, als auch in Familien, gesellschaftlichen Verhaltens- und Gefühlsnormen, Kindergeschichten und Alltagssprache. Dabei unterscheide ich Psych-Gewalt in vier unterschiedliche Elemente: flüssige, feste, zwischenmenschliche und verinnerlichte Gewalt. Diese Unterteilung ist unter Anderem informiert durch Konzepte von epistemischer Gewalt (Liegghio, Spivak), struktureller und symbolischer Gewalt (Galtung, Bordieu), interpersoneller Gewalt, Verinnerlichung/Selbstregulierung (Foucault). In diesem Vortrag veranschauliche ich diese Unterscheidung anhand eigener Erfahrungen und Beobachtungen in psychiatrischen und sozialpsychiatrischen Institutionen. Intersektionale Verknüpfungen, insbesondere mit geschlechtsbasierter Diskriminierung und Rassismus sind dabei zentral in der Analyse. Mein methodisches Vorgehen ist informiert von diskusanalytischen, autoethnographischen und theoretischen Vorgehen, wobei ich deren Rahmenbedingungen kritisch herauszufordern versuche. Ich nutze diese Methoden mit dem Ziel von Mad Studies, welches Lucy Costa beschreibt, als „turning the microscope“. In diesem Falle bedeutet es, dass ich psychzentrische Strukturen beobachte und analysiere und nicht jene, welche durch diese Strukturen verAndert und von-der-Norm-verRückt werden.</p>
<p>Sewnet Mekonnen Yinesu Institut für Sozialforschung (IfS) an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Senckenberganlage 26 60325 Frankfurt am Main</p> <p>Workshop C3 Behinderung, Migration und Flucht</p> <p>***Der Beitrag wird auf englisch gehalten. Die anschließende Diskussion wird auf deutsch übersetzt.***</p>	<p>The Disability Migration nexus: A review of some literature</p> <p>Much has been done in policy, research and practice regarding migration and disability. However practitioners, researchers and policy makers and other stakeholders have not put, so far, the necessary effort to see migration and disability together. According to Pisani et al (2015) those working in migration remain unaware of and lack understanding in disability, and those working in disability remain uninformed about migration. This can perhaps be a reflection of an ableist view of migrating bodies in migration studies and a persistent global North/Eurocentric disability studies not alert to migrant disabled people(Pisani,etal.:2015). The objective of this paper is, therefore, to overview the intersection of disability and migration by critically examining writings in the fields of migration and disability studies. By so doing the paper will attempt to see the experiences of disabled migrants at the point of migration decision, migratory journeys and in their places of destination so as to contribute in depicting a better picture of the disability migration nexus. Specifically it will try to examine whether the assumption that only the strong and the able-bodied move holds true against the facts, whether or not the migration process itself produces or exacerbates disability, and whether migrants with disabilities face the neglect and discrimination at the point of their destination like they normally experience in their societies of origin.</p>
<p>Rahel More Alpen-Adria-Universität Klagenfurt</p> <p>Workshop B1 Emanzipation und Partizipation</p>	<p>Disability Studies und Sozialpädagogik: Die Relevanz der Disability Studies am Beispiel einer sozialpädagogischen Dissertation</p> <p>Unter dem Arbeitstitel „Eltern mit Lernschwierigkeiten und die Bedeutung elterlicher Kompetenzen“ wird im Bereich der Sozialpädagogik eine empirische Studie verfasst. Die Disability Studies sind theoretisch sowie für die Umsetzung zentral. Elternschaften von Frauen und Männern mit Lernschwierigkeiten werden zum Teil immer noch verhindert, tabuisiert und pauschalisiert, es findet zudem eine massive Benachteiligung von Eltern mit Lernschwierigkeiten und ihrer Kinder aufgrund mangelnder Unterstützung in der Elternrolle statt. Einerseits werden zunehmend benachteiligende Rahmenbedingungen und Strukturen fokussiert, andererseits wird in Österreich nach wie vor kontrovers diskutiert, ob Frauen und Männer mit</p>

	<p>Lernschwierigkeiten Eltern werden „sollen“. Dies spiegelt sich insbesondere in informellen Diskursen und alltäglichen Wissensbeständen wieder.</p> <p>Erforscht werden Haltungen, Erwartungen und Anforderungen betreffend elterliche Kompetenzen von Eltern mit Lernschwierigkeiten und deren Bedeutung für das Familienleben. Im Fokus stehen die Perspektiven der betreffenden Mütter und Väter mit dem Ziel, Ressourcen und Barrieren für eine gelingende Elternschaft zu verorten. Zugleich wird erforscht, wie dis/ability in Hinblick auf elterliche Kompetenzen diskursiv (re-)produziert wird und inwiefern dies für Eltern mit Lernschwierigkeiten relevant ist.</p> <p>Daten werden anhand von Interviews mit Eltern mit Lernschwierigkeiten sowie ergänzend durch Internetkommentare sowie Interviews mit Fachkräften erhoben und mit der interpretativen phänomenologischen Analyse (IPA) ausgewertet. Zusätzlich wird ein partizipativ orientiertes Projekt mit Eltern mit Lernschwierigkeiten initiiert.</p> <p>Thematisch begründet treffen hier sozialpädagogische Perspektiven und Ansätze aus den Disability Studies aufeinander. Der Vortrag erläutert warum ein Zugang über die Disability Studies relevant ist und wie die Erkenntnisse einer sozialpädagogischen Dissertation einen Beitrag zu den Disability Studies leisten können.</p>
<p>M.A. Anna-Rebecca Nowicki Washington University in St. Louis</p> <p>Workshop A4 Literaturwissenschaften und Disability Studies</p>	<p>Disability Studies in den Literaturwissenschaften</p> <p>Während innerhalb der angloamerikanischen Literaturwissenschaften die Disability Studies bereits einen maßgeblichen Einfluss hatten, beginnen sie in der Germanistik gerade erst Fuß zu fassen. Erst innerhalb des letzten halben Jahres gab es mehr Veröffentlichungen und vor allem mehr Beiträge auf Konferenzen, die sich dem Thema Behinderung in der Literatur widmeten. Dabei ist die Inklusion einer Disability Studies Perspektive, die Behinderung nicht als ein überhistorisches und körperinherentes Phänomen, sondern als ein kulturelles Konstrukt begreift, gerade für die deutschsprachigen Literaturwissenschaften essentiell. Wenn bisher in der Germanistik auf die Behinderung von Figuren in Texten Bezug genommen wird (was tatsächlich seltener geschieht, als man meinen sollte), dann gilt körperliche Differenz oft nur als ein Zeichen, ein Symbol oder ein Metapher, das auf etwas anderes verweist. Diese konstante Semantisierung von Behinderung hat zur Folge, dass die Rolle, die verkörperte Differenz für die einzelnen Figuren und in den Texten spielt, meist vollständig missachtet wird. Auch eine Reflektion über die Art und Weise wie in der Germanistik über Behinderung gesprochen wird, ist nötig, damit ein Bewusstsein für die problematische Reproduktion von Machtstrukturen entstehen kann, die mit der Verwendung diskriminierender Terminologie koinzidiert. Die Tendenz bspw. behinderte Figuren in Texten einfach als ‚Monster‘ zu begreifen, würde so hinterfragt werden.</p> <p>Das Ziel meines Beitrags ist es, zum einen eine Bestandsaufnahme zu geben, wie die Disability Studies in den Literaturwissenschaften zu tragen kommen und zum anderen das hohe Potential aufzuzeigen, das eine Disability Studies Perspektive vor allem für die Germanistik besitzt. Des Weiteren soll auch dargestellt werden, welchen Beitrag die Literaturwissenschaften selbst für die Disability Studies und vor allem auch für die Geschichte bzw. Historiographie von Behinderung leisten können.</p>
<p>Prof. Dr. Matthias Otten TH Köln</p> <p>Workshop C3 Behinderung, Migration und Flucht</p>	<p>Unterbestimmt – Überbestimmt – Fremdbestimmt – Selbstbestimmt ? Methodologische Grenzerkundungen zur partizipativen Forschung über Flucht und Behinderung</p> <p>Zahlreiche Studien befassen sich mit politischen und lebensweltlichen Fragen zu Flucht, Asyl, Diversität und Inklusion. Viele scheinen auf den ersten Blick auch einer partizipatorisch-emanzipatorischen Grundidee verpflichtet zu sein, wie sie in den Disability Studies lange bekannt und gefordert ist. Aber intensive Mitwirkung und Partizipation von geflüchteten Menschen scheint – besonders dann, wenn sie zu den besonders vulnerablen Gruppen zählen wie z.B. Menschen mit Behinderungen – nur schwer nachhaltig realisiert zu werden. Woran liegt das?</p> <p>Sowohl in der Asylarbeit als auch in der Behindertenhilfe erzwingen die asyl, sozial- und leistungsrechtlichen Vorgaben eine</p>

	<p>ständige Selbst- und Fremdkategorisierung, um überhaupt einen (rudimentären) Zugang zu Hilfesystemen und Teilhabestrukturen erhalten zu können. Vorhandene Kompetenzen und Selbstentwürfe der geflüchteten Menschen mit Behinderung treten oftmals gegenüber der notwendigen performativen Ausweisung als „Fall“ besonderer Schutz- und Hilfsbedürftigkeit in den Hintergrund. Das reproduziert sich auch in der Forschung all zu leicht. Wie lässt sich unter den Realitäten wirkmächtiger institutioneller Kategorisierungsregime eine diversitätssensible und partizipative Praxisentwicklung sozialer Unterstützung verstehen, fördern und mit empirischem Fundament analytisch reflektieren? Welche Fragen und Herausforderungen stellen sich dabei für eine allseits geforderte aber nicht leicht zu realisierende partizipative Forschung in diesem „Feld“?</p> <p>Am Beispiel eines dreijährigen Begleitforschungsprojekts zu einem Modellprojekt in Köln sollen ausgewählte Aspekte der partizipationsorientierten (empirischen) Forschung in selbstkritischer Absicht behandelt werden. Der aktuelle methodologische Diskurs wird dabei auf das intersektionelle und interinstitutionelle Phänomen Flucht und Behinderung bezogen und in Bezug zu methodenreflexiver Fluchtforschung und den Disability Studies gesetzt.</p>
<p>Dipl. Soz.-Päd- Viktoria Przytulla Universität Bremen/IPP</p> <p>Workshop B2 Inklusive Bildung: Ist die UN-BRK Motor für Veränderungsprozesse?</p>	<p>Inklusion, Teilhabe, Selbstbestimmung und Empowerment behinderter Menschen in neoliberalen geprägten gesellschaftlichen Zusammenhängen – Eine Analyse am Beispiel des inklusiven Studierens in Deutschland</p> <p>Die Behindertenbewegung scheint in den letzten Jahrzehnten einiges erreicht und sich die Situation behinderter und chronisch kranker Menschen verbessert zu haben: Das Arbeitgebermodell im Assistenzbereich sowie die ambulante Pflege haben sich etabliert, die Kategorie ‚Behinderung‘ wurde im Allgemeinen Gleichstellungsgesetz mit aufgenommen, die UN-Behindertenkonferenz wurde von Deutschland ratifiziert, das Sozialgesetz zweimal überarbeitet und der Behindertenbegriff entwickelt sich hin zum sozialen Behinderungsmodell. Begriffe wie ‚Inklusion‘, ‚Teilhabe‘, ‚Selbstbestimmung‘ und ‚Empowerment‘ sind im Zusammenhang mit Behinderung salonfähig geworden. Doch in der Praxis stellt sich die Lebenssituation von behinderten und chronisch kranken Menschen in Deutschland immer noch in der Mehrheit schwierig bzw. prekär dar. U.a. offenbaren mehrere Studien über die Situation von Studierenden mit gesundheitlichen Einschränkungen, dass trotz umfangreicher Strukturvorgaben, die behinderte und chronisch kranke Studierende unterstützen sollen, dass deren Situation nach wie vor sehr schwierig ist und die Unterstützungsangebote auch nicht gut angenommen werden bzw. als eher mäßig hilfreich empfunden werden.</p> <p>Im Vortrag werden die Ergebnisse einer Analyse der Ansatzpunkte und Wirkungen der Instrumente des inklusiven Studierens vor dem Hintergrund der unternehmerischen Universität dargestellt. Die Analyse wurde anhand der ‚Epistemologie des Südens‘ von Santos durchgeführt, nimmt das kulturelle Behinderungsmodell zum Ausgangspunkt und bezieht u.a. Analysen zum ‚unternehmerischen Selbst‘ von Bröckling mit ein.</p> <p>Neben der Analyse sollen Überlegungen zu Alternativen vorgestellt und diskutiert werden.</p>
<p>Inga Reichelt University of Leeds</p> <p>Workshop B3 Neoliberale Anrufungen – Subjektivierungen zwischen Optimierung und Selbstfürsorge</p>	<p>"Schaumbäder für alle?" - Das Konzept der "Selbstsorge" im Neoliberalismus aus behinderungskritischer Perspektive</p> <p>Der Beitrag analysiert das Konzept der Selbstsorge als einen Teil moderner Arbeitsethik im neoliberalen kapitalistischen Zeitalter, und stützt sich in dieser Kritik auf feministische Analysen von Sorgearbeit, Neoliberalisierung und der Perfektionierung des Selbst (siehe Rottenberg 2014, Pitts-Taylor 2010). Selbstsorge in diesem Sinne kann zu einem Instrument gesellschaftlicher Unterdrückung werden, und ist nicht notwendigerweise eine ermächtigende ‚Technik des Selbst‘ im foucauldischen Verständnis (Hamann 2009). Selbstsorge (self-care) bekommt zurzeit zunehmende Medienaufmerksamkeit und wird propagiert als wichtige Präventionsstrategie gegen Burn-out und andere psychische Schwierigkeiten. Im dominanten Diskurs zu individueller</p>

	<p>Verantwortung sind wir alle 'Wächter' (Männlichkeit im Sinne von Widerstandsfähigkeit und Resilienz wird außerdem normalisiert und vorausgesetzt) unseres eigenen Wohlbefindens, und es besteht die allgemeine Erwartung der Selbstversorgung, sowohl physisch als auch mental (siehe zum Beispiel Brentrup 2002, Schmidt-Lellek 2014), weshalb das Konzept der Selbstsorge sowohl aus disability - als auch aus mad studies-Perspektive diskutiert werden sollte. Das Paradigma der Selbstversorgung trägt nicht nur zu Behinderungsscham und Armutsscham bei, sondern fungiert auch als Selbstunterdrückungsmechanismus, und trägt somit aktiv zum Erhalt der kapitalistischen Klassengesellschaft bei. Betrachten wir die Wurzel der Unterdrückung und Ausgrenzung von Menschen mit Beeinträchtigungen als einen unvermeidlichen Teil des kapitalistischen Ausbeutungssystems, welches Menschen anhand ihrer Produktivität evaluiert und ihre Nützlichkeit als handelbare Ressource benutzt, so wird deutlich, dass Intersektionalitäten zwischen Klasse und Behinderung in den Vordergrund treten, wenn es um die Wiederherstellung der eigenen Handlungsfähigkeit und Produktivität geht, welche durch individuellen Konsum erreicht werden soll, und somit zum Profit der Wohlfühl-Industrie beiträgt.</p>
<p>Dr. Cathrin Reisenauer Phd Sabine Gerhartz-Reiter Universität Innsbruck / School of Education / Institut für LehrerInnenbildung und Schulforschung</p> <p>Workshop C2 Bildung als Möglichkeitsraum</p>	<p>Partizipatorische pädagogische Diagnostik für eigenverantwortliche und selbstbestimmte Bildungsprozesse in inklusiven Settings</p> <p>Pädagogische Diagnostik hat neben der Analyse von Lernvoraussetzungen und Lehr-Lernprozessen die Aufgabe, „die Zuweisung zu Lerngruppen oder zu individuellen Förderungsprogrammen [zu] ermöglichen“, hinzu kommen „die mehr gesellschaftlich verankerten Aufgaben der Steuerung des Bildungsnachwuchses oder der Erteilung von Qualifikationen [...]“ (Ingenkamp/Lissmann 2008, 13). Mit zu bedenken ist dabei, dass den damit eng verbundenen Zuschreibungsprozessen ein identitätsstiftender und transformierender Charakter innewohnt, die einen „Ort der Macht“ (Butler 2009, 11) darstellen. Damit stellen diese diagnostischen Prozesse ein gewisses Risiko dar, ihnen können jedoch auch viele Chancen innewohnen. Für individuelle SchülerInnen spielt die pädagogische Diagnostik und deren Ergebnisse eine zentrale Rolle für zukünftige Bildungs- und in Folge auch Berufs- und Lebenschancen. Dieser Aspekt steht im Mittelpunkt dieses Beitrags, der in diesem Zusammenhang Fragen nach sozialer Gerechtigkeit, Zuschreibungsmustern, kollektiven Normen und ein- und ausgrenzenden strukturellen Barrieren aufgrund dieser Zuschreibungen nachgeht.</p> <p>Die grundlegende Forschungsfrage des vorgestellten partizipativen Forschungsprojektes ist, wie eine partizipatorische und emanzipatorische pädagogische Diagnostik für mehr Selbstbestimmung in Bildungswegentscheidungen von SchülerInnen in inklusiven Settings genutzt werden kann. Das Ziel des Projekts ist dabei die Emanzipation und Befähigung von Jugendlichen, denen Fähigkeiten zur Selbstbestimmung abgesprochen werden. Die in diesem Beitrag konzipierte partizipatorische dialogische Diagnostik dient damit dazu, die einzelnen SchülerInnen zu befähigen, sie auf ihrer Entwicklung hin zu aktiven GestalterInnen ihrer Lern- und Bildungsprozesse zu begleiten, und dazu, vorhandene Barrieren, gesellschaftlich wirkende Normen und Normalitätsvorstellungen sowie wirkmächtige Diskurse und Machtverhältnisse sichtbar zu machen und damit an ihrem Abbau mitzuwirken.</p>
<p>Mag.a Christine Riegler Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Innsbruck, LUF Inklusive Pädagogik/Disability Studies</p> <p>Workshop B1 Emanzipation und Partizipation</p>	<p>Persönliche Assistenz im Arbeitgeber/innen-Modell - Ein Erfahrungsbericht</p> <p>Mein Streben nach einem „wissenschaftlichen Blick“ auf persönliche Erfahrungen des Behindert-seins und Behindert-werdens lässt sich wohl am besten durch autoethnografisches Forschen realisieren, denn dieser wissenschaftlicher Ansatz begreift Forschung vor allem als „einen politischen und sozialen Akt“ (vgl. Adams/ Holman Jones, 2008). In meinen Arbeiten ergänze ich theoretische Abhandlungen daher wiederholt durch Erfahrungsberichte in Form von Exkursen. Dieses Referat gibt einen Auszug aus einem solchen Exkurs wieder:</p>

	<p>In Tirol können Assistenznehmerinnen und Assistenznehmer ab Juli 2018 ein Persönliches Budget in Anspruch nehmen – nach erfolgreicher Beendigung eines Pilotprojekts, das von einigen wenigen Menschen mit hohem Assistenzbedarf – unter anderem auch mir – initiiert wurde und uns ermöglichte, Assistenz im Arbeitgeber/innen-Modell zu organisieren. Mein Referat gibt Einblick in die Entstehungsgeschichte dieses Pilotprojektes, die – wie ich glaube – ein Praxis-Beispiel dafür ist, wie Emanzipationsprozesse als Strategien wirksam werden – Strategien, die im Verlauf der Geschichte der Selbstbestimmt-Leben-Bewegung immer wieder von Aktivistinnen und Aktivisten eingesetzt wurden. Dabei sind die subjektive Einschätzung der eigenen vorhandenen Ermächtigung und das subjektive Empfinden von erlebter Macht bzw. Ohnmacht entscheidend. Persönliche Erfahrungen des Selbstbestimmt-seins und des Ermächtigt-seins formen auch meine Rolle als Arbeitgeberin meiner Assistentinnen. In diesem Referat berichte ich aus meinem Alltag mit Persönlicher Assistenz und ergänze diesen Bericht durch den gelegentlichen Versuch eines analytischen Blicks darauf.</p>
<p>Fabian Rombach, GGKG e.V.</p> <p>Workshop A5 Disability Studies, Deaf Studies und kollektive Identität</p>	<p>Hörbehinderung im Werden: Eine biographische und zugehörigkeitstheoretische Perspektive</p> <p>Die wissenschaftlichen und aktivistischen Deaf Studies sind von einer starken gruppistischen Orientierung geprägt. Zahlreiche Beiträge neigen zur methodologischen Ethnisierung, indem sie von vermeintlich fest konstituierten und homogenen kollektiven Identitäten – wie „der Gebärdensprachgemeinschaft“, „der Gehörlosengemeinschaft“ oder „den Hörenden“ – ausgehen. Mit dem Konzept des ‚Belonging‘ kehrt der Vortrag die Betrachtungsperspektive um. Der kollektiven Formation steht perspektivisch der Weg der Einzelperson gegenüber. Auf der Grundlage biographisch-narrativer Interviews und durch eine intersektionale Linse hindurch wird auf die Navigation durch die sozialen Zugehörigkeitsräume scharf gestellt. Es wird sich insbesondere auf die Rekonstruktion der Erfahrungen und Perspektive jener Personen konzentriert, die vorwiegend gebärdensprachlich kommunizieren. Der Ansatz der ‚biographischen Navigation‘ eröffnet den Blick auf multiple soziale Welten und die Möglichkeiten und Herausforderungen, die jeweils individuell bewältigt werden. In der analytischen Unterscheidung zwischen der ‚Zugehörigkeit‘ und der ‚Zusammengehörigkeit‘ werden die einschneidenden sozialen Praktiken der Grenzziehung freigelegt. Die symbolische als auch soziale Grenzarbeit bedingen das Herstellen und Aufrechterhalten von Gemeinsamkeit und Gegenseitigkeit als auch das Festigen und Lockern verschiedenartiger Anbindungen. Mit der vorgeschlagenen Perspektive gilt es die Frage zu beantworten, wie sich Zugehörigkeit im Kontext von Hörbehinderung entfaltet und auf welche Art und Weise sich Praktiken sozialer Grenzziehung vollziehen.</p>
<p>Bochumer Zentrum für Disability Studies, BODY5 Carl Wilhelm Rößler, ZSL Köln</p> <p>Workshop B4 Disability Studies – Forschungszweig der Behindertenbewegung</p>	<p>Rechtliche Beratung und Interessenvertretung: Erfahrungen aus der Praxis</p> <p>In der Beratung von Menschen mit Behinderung ist der Gedanke des Peer Counseling und des Expertentums behinderter Menschen in eigener Sache nicht mehr wegzudenken und wird von den Ratsuchenden sehr geschätzt. In der Interessenvertretung behinderter Menschen sind zwar viele Bemühungen von Seiten der Politik erkennbar, eine wirksame Partizipation dieser Gruppe zu ermöglichen. Nach wie vor besteht jedoch ein erhebliches strukturelles Ungleichgewicht verglichen mit den Leistungsträgern und Leistungsanbietern von Teilhabeleistungen.</p> <p>Abstract des gesamten Workshops: Disability Studies und die Selbstbestimmt-Leben-Bewegung zielen auf Emanzipation von behinderten Menschen, Partizipation und Selbstbestimmung. Der Workshop fragt nach dem Verhältnis von Forschung und sozialer Bewegung: Braucht die Selbstbestimmt-Leben-Bewegung Disability-Studies-Forschung und wie sollte sich diese gestalten? Was bietet die deutschsprachige Disability-Studies-Forschung der Selbstbestimmt-Leben-Bewegung? Ist Forschung mit politischem Aktivismus vereinbar? Ist partizipative Forschung als inklusive Forschung machbar? Kurz: Was ist der Anspruch und wie sieht die Wirklichkeit aus?</p>

<p>Dr. Birgit Rothenberg, Universität Dortmund</p> <p>Workshop C5: Wofür ein „Gedächtnis der Behindertenbewegung“? Überlegungen zu Archivierung und ZeitzeugInnen-Interviews</p>	<p>Initiativen für ein Gedächtnis der Behindertenbewegung in Deutschland</p> <p>In den vergangenen Jahren sind Projekte und Initiativen entstanden, die Zeitzeug*innen und Aktivist*innen der Politischen Behindertenselbsthilfe interviewen, Archive aufbauen, thematische Sammlungen erstellen und Bestände sichern von Zeitschriften, Bewegungs-Unterlagen, Filmen, Plakaten und Interviews. Sie versuchen eine Antwort auf die dringliche Frage zu geben, wie die Geschichte der Behinderten- und Krüppelbewegung gesichert werden kann für die Forschung, für Anliegen des Empowerment und nicht zuletzt dafür, Anregungen für aktuelle behindertenpolitische Positionen zu geben. Diese entstandenen Aktivitäten sollen erweitert und vernetzt werden, um weitere Bestände zu sichern und nicht zuletzt behinderten Menschen umfassenden Zugang zu „ihrer“ Geschichte zu eröffnen.</p> <p>Auf diese Weise können für die künftige Forschung weitere Fragestellungen entwickelt werden: Worin bestanden die Kernelemente der Behinderten- und Selbstbestimmt-Leben-Bewegung, wer waren die Aktiven des „Forums der Behinderten- und Krüppelinitiativen“, inwiefern haben Kollektive und Einzelpersonen das Bewusstsein geprägt und wie entstand ein gemeinsames Grundverständnis in der Bewegung?</p> <p>Relevant und bisher nicht beantwortet sind auch die Fragen, welche Wechselbeziehungen zwischen lokal agierenden und bundesweit vernetzten Gruppen bestanden und inwiefern einzelne politische Aktionen mit großer Öffentlichkeit Katalysatoren für die Bewegung darstellten. Der Vortrag richtet ein besonderes Augenmerk auf die bisher nur unzureichend bekannte Rolle von Frauen und behinderten Studierenden in der Bewegung. Archivmaterialien des Anti-Euthanasie- und -Eugenik-Forums Rhein-Ruhr eröffnen zudem Einblicke in das Zusammenwirken von großen Teilen der Behindertenbewegung mit Mitgliedern anderer Bewegungen im Zuge der jüngeren Euthanasiediskussionen in Deutschland.</p>
<p>Bochumer Zentrum für Disability Studies, BODY5</p> <p>Dr. Birgit Rothenberg, Universität Dortmund</p> <p>Workshop B4 Disability Studies – Forschungszweig der Behindertenbewegung?</p>	<p>Selbstbestimmt Leben als Thema der Disability Studies</p> <p>Der Beitrag folgt der These: Forschungen der Disability Studies tragen zur Reflexion und Validierung alternativer Konzepte aus der Selbstbestimmt-Leben-Bewegung sowie zu deren Reputation bei, die Lehre trägt behindertenpolitisch geprägtes Behinderungsverständnis in die Qualifizierung von Studierenden. Die Referentin gehört zur ersten Generation der Disability-Studies-Forscher*innen in Deutschland, Themen für Forschung und Lehre ergaben sich stets aus der Fragestellungen der Selbstbestimmt-Leben-Bewegung.</p> <p>Abstract des gesamten Workshops: Disability Studies und die Selbstbestimmt-Leben-Bewegung zielen auf Emanzipation von behinderten Menschen, Partizipation und Selbstbestimmung. Der Workshop fragt nach dem Verhältnis von Forschung und sozialer Bewegung: Braucht die Selbstbestimmt-Leben-Bewegung Disability-Studies-Forschung und wie sollte sich diese gestalten? Was bietet die deutschsprachige Disability-Studies-Forschung der Selbstbestimmt-Leben-Bewegung? Ist Forschung mit politischem Aktivismus vereinbar? Ist partizipative Forschung als inklusive Forschung machbar? Kurz: Was ist der Anspruch und wie sieht die Wirklichkeit aus?</p>
<p>Prof. i. R. Dr. Volker Schönwiese, Universität Innsbruck</p> <p>Workshop C5: Wofür ein „Gedächtnis der Behindertenbewegung“? Überlegungen zu Archivierung und ZeitzeugInnen-Interviews</p>	<p>Das Archiv zur Geschichte der Behindertenbewegung/ der Selbstbestimmt Leben Bewegung in Österreich</p> <p>Eine These zum Verständnis des vorhandenen Materials ist, dass die Selbstbestimmt Leben-Bewegung aus der Empörung über die gesellschaftlichen Verhältnisse, die Verweigerung von Lebens- und Menschenrechten, ein kollektives Subjekt des Widerstands hervorbrachte. Private Erfahrung von Ausschluss, Marginalisierung und Stigmatisierung verwandelten sich in ein politisches Geschehen des sich Wehrens. Die Deutungsmacht über Behinderung wurde nicht mehr den mit den Einrichtungen der Behindertenhilfe verbundenen anwendungsorientierten Wissenschaften (Medizin, Psychologie, Heil-/Sonderpädagogik) überlassen. In einem Perspektivenwechsel mit identitätsstiftender Wirkung konnten sich persönliche Erfahrungen zu einem gemeinsamen Erfahrungs- und Aktionsraum verdichten.</p>

	<p>Eine zweite Interpretationslinie geht davon aus, dass die Selbstbestimmt Leben-Bewegung zwar keine formulierte Strategie, als soziale Bewegung aber eine beschreibbare Dynamik entwickelt hat. Mehrfach war der Ausgangspunkt der Mobilisierung behinderter Menschen auf dem Weg zur Emanzipation mit einer Kooperation mit Verbündeten aus dem Bereich der Behindertenhilfe, der Sozialen Arbeit oder WissenschaftlerInnen verbunden, bis sich in Dominanz der betroffenen behinderten Personen ein eigenes Selbstverständnis und eine eigene Praxis von Selbstbestimmt Leben durchsetzte. Ein wichtiges strategisches Element dabei war die „Ich – Wir – Sie“-Strategie (vgl. Bächinger, Reinhard: Sexualverhalten und Sexualberatung von Körperbehinderten. Hohentannen/Schweiz: PULS-Wissen, 1978, 126f). Dabei geht es darum, Persönliches zur reflektieren (ICH-Perspektive), gemeinsam Barrieren zu erkennen (WIR-Perspektive) und politisch zu handeln (SIE-Perspektive). Die ICH-WIR-SIE als Anfangs- und Gründungsstrategie ist inzwischen in der Selbstbestimmt Leben-Bewegung als Prinzip des Peer Counsellings einer der Grundpfeiler der Bewegung geworden, wobei zu fragen ist, wie weit sie weiterhin dem emanzipatorischen Kern dieser Strategie entspricht.</p>
<p>Dr. phil. Miklas Schulz Nathalie Geese Institut für Sonderpädagogik; Philosophische Fakultät; Leibniz Universität Hannover</p> <p>Workshop C4 Behinderungsbegriffe im Spannungsfeld des sozialen Modells, Körper und „Impairment“</p>	<p>Die Kritik in den Critical blindness Studies. Eine Bestandsaufnahme bisheriger Forschungen</p> <p>Seit einigen Jahren zeichnet sich insbesondere im deutschsprachigen Raum ein neuer Diskussionszusammenhang ab, der sich mit dem Label Critical blindness Studies etikettieren lässt. In dem Vortrag nachgezeichnet werden soll der Entwicklungsweg, der von einem sozialen Modell der Behinderung zu einem kulturellen Modell führt. Dadurch wird deutlich, dass sich die Auseinandersetzung mit dem Phänomen Blindheit auch durch differenziertere Reflexionsfolien weiterentwickeln konnte. Bezugstheorien sind u. a. die Interaktionstheorie von Goffman und sein Stigmabegriff, die Sozialphänomenologie nach Alfred Schütz, die Wissenssoziologie nach Berger / Luckmann und neuerdings auch eine dispositivtheoretische Perspektive im Anschluss an Foucault. Die vertretene These ist, dass sich anschließend an diese Ausdifferenzierung unterschiedliche Vorstellungen von Kritik in der Blindheitsforschung formuliert finden. Insbesondere das kulturelle Modell von Behinderung bildet einen wichtigen Referenzpunkt für diese Studien. Von solchen Behinderungsverständnissen aus kann der blinde Weltzugang als eine befremdende Erweiterung der Weltsicht erfahren und interpretiert werden. Ein solches dekonstruktivistisches Kritikverständnis untersucht vom Standpunkt der Abweichung aus Normalitätskonstruktionen. Zunehmend betont werden infolge dessen Ressourcen, die mit der Blindheitserfahrung verknüpft sind. Beispiele hierfür sind der blinde Wahrnehmungsstil und sein orientierungstechnischer Einsatz (vgl. Saerberg 2006), die Untersuchung von Identitätsspielräumen und deren Inszenierung bei Inkongruenz von körperlicher Verfasstheit und Askriptionslogiken (vgl. Schulz 2014) oder alternative Lesepraktiken, die sich dem Ohr als Wahrnehmungskanal annehmen (Schulz 2018) und so die Kulturalisierung von Wahrnehmungsweisen zu erkennen geben (Mraczny 2012).</p>
<p>Theresa Straub Universität Innsbruck</p> <p>Workshop C2 Bildung als Möglichkeitsraum</p>	<p>Hochschule inklusiv(e)? - Biografische Erfahrungen behinderter Studierender</p> <p>Auf der einen Seite sind Bildungswege behinderter Menschen häufig durch Brüche gekennzeichnet, die z. B. durch das Aufwachsen in Sonderschulen geprägt sind. Universitärer Zugang auf der anderen Seite setzt das Abitur voraus. Der Beitrag möchte zunächst die rechtlichen Rahmenbedingungen für Menschen mit Behinderungen befassen, denen sie gegenüber stehen, wenn es für sie um Teilhabe am Studium geht. Hier soll der Fokus auf dem gesamten deutschsprachigen Raum liegen, um Ähnlichkeiten und Unterschiede im möglichen Zugang zu skizzieren. Daran anknüpfend wird anhand von einigen Auszügen aus narrativ-biografischen Interviews aufgezeigt, wie sich der individuelle Bildungsweg der befragten behinderten Menschen gestalten konnte: Was bedeutet es für behinderte Menschen, studieren zu können? Welchen individuellen Bildungsweg konnten sie einschlagen? An welchen Stellen erlebten Unterstützung/Teilhabe und erfuhren sie Ablehnung/Exklusion? Dieser besondere Zugang soll aufzeigen, wie inklusiv oder exklusiv sich das Leben an der Hochschule/Universität unter welchen strukturellen Bedingungen gestalten lässt und wo sich Handlungsbedarfe abzeichnen, um das Recht behinderter Studierender</p>

	<p>auf Bildung und Teilhabe konkreter im Lebensraum Hochschule/Universität zu garantieren. Der Beitrag ist als vergleichender Impuls aus Deutschland, Österreich und der Schweiz geplant.</p>
<p>M.A. Christoph P. Trüper Goethe--Universität Frankfurt am Main</p> <p>Workshop C4 Behinderungsbegriffe im Spannungsfeld des sozialen Modells, Körper und „Impairment“</p>	<p>Gesellschaft besser denken?! – Selbstkritisch durch die Lücken soziokulturell überakzentuierter Behinderungsmodelle auf Zukunftsperspektiven für gerechte Gesellschaften blicken.</p> <p>Zeitgeschichtlich haben soziokulturelle Behinderungsmodelle entscheidend emanzipatorisch gewirkt, vor allem sofern sie der falschen Fixierung Betroffener in einer vom „Schicksalsschlag“ geprägten Rolle und fraglichen Festlegungen der Differenz (Nicht-)Behinderung entgegenwirkten. Soweit sie auf unterbestimmte, praktisch problematische Vorstellungen von „sozialer Konstruktion“ zurückgreifen, fehlt ihnen dennoch eine theoretisch tragfähige Grundlage. Unreflektiert fortgeschrieben, führen solche „Konstruktivismen“ zu einer Überbewertung sprachlich-mental, kulturellen Handelns in der Gestaltung individuellen und sozialen Lebens, während physische und praktische Lebensbedingungen unbedacht zu anscheinend (natural) frei verfügbaren Fakt(or)en abgewertet werden. Dieser Beitrag nimmt dagegen ein Menschenbild an, wonach Akteure sich in kritischem Kontakt mit realen Außenwelt-Bedingungen selbst entwickeln und entwerfen. Er fragt, wie in diesem Rahmen Behinderungen auf ein gelingendes (Zusammen-)Leben einwirken und verweist auf neue Aspekte, die insofern in Entwürfen partizipativer Gesellschaftsmodelle zu bedenken sind. Ziel ist, das Ideal „(un-)behinderter Selbstbestimmung“ auf existenz-realistischer Basis neu zu denken. Der Beitrag geht zweischrittig vor: Zunächst werden anhand einer philosophischen Grundlagenkritik relevante Schwachstellen in der Fundierung des „Sozialen Modells“ konzeptuell aufgearbeitet. Im zweiten Schritt wird skizziert, inwiefern die vorgeschlagene Neuausrichtung des Behinderungsverständnisses dazu beiträgt, einschlägige soziale Zukunftsfragen klarer zu fassen: Beispiele wären hier der (präpersonale) Umgang mit dem Körper, zwischenmenschliche Verhältnisse in der Assistenz, aber auch der Umgang mit der außermenschlichen Natur/Ökologie. Welcher Platz bleibt behinderten Menschen, wenn man anerkennt, dass die Bedingungen und Probleme des Lebens nicht originär vom Menschen konstruiert sind, sondern sich in Wechselwirkung mit den Weltverhältnissen ergeben?</p>
<p>Dr. Tomas Vollhaber Universität Hamburg</p> <p>Workshop A5 Disability Studies, Deaf Studies und kollektive Identität</p>	<p>Deaf Studies denken</p> <p>Kann – im Gegensatz zu bisherigen Vorschlägen – Deaf Studies ein akademischer Raum sein, der von seinen Studierenden und Dozenten nicht eine Verortung in der Taubengemeinschaft voraussetzt? Ich schlage vor, Deaf Studies als einen Ort zu denken, der nicht den Widerspruch taub-hörend und die Konstruktion tauber und hörender Identitäten im Blick hat, sondern die Differenz unterschiedlich hörender / tauber Menschen, und der für eine Sprache und ihre Sprecher sensibilisiert, in der sich die Ausdrucksmöglichkeiten des Körpers zwischen performativer Präsentation und symbolischer Repräsentation bewegen. Taube Vertreter haben dazu eine klare Position: Deaf Studies Studierende erhalten eine Basisqualifikation für pädagogische, therapeutische, beratende und sprachpraktische Tätigkeiten, die sie darauf vorbereitet, als gebärdensprachkompetente Dienstleister für hörgeschädigte Menschen zu arbeiten.</p> <p>Dagegen steht eine Perspektive Deaf Studies als einen akademischen Ort zu denken, der statt auf dem Widerspruch taub-hörend und auf eine Konstruktion tauber und hörender Identitäten zu bauen seinen Fokus auf die Differenz unterschiedlich hörender resp. tauber Menschen richtet und für eine Sprache und ihre Sprecher sensibilisiert, in der sich die Ausdrucksmöglichkeiten des Körpers zwischen performativer Präsentation und symbolischer Repräsentation bewegen; ein Ort, an dem von seinen Studierenden und Dozent nicht notwendigerweise eine Verortung in der Taubengemeinschaft vorausgesetzt wird.</p> <p>Um diesen Denkansatz zu präzisieren stehen zwei Aspekte im Mittelpunkt:</p>

	<p>Unter dem Stichwort „Tauben Menschen oder Sign Language People“ beschäftigt sich der eine Aspekte mit der ontologischen und politisch-ethischen Perspektive der Taubengemeinschaft und ihren Konstruktionen von DGS, Deaf History, Deafhood, Deaf Gain, die vor allem einer Selbstvergewisserung und -absicherung dienen und so etwas wie eine taube Ethnie konstituieren – einen Kommunitarismus, der Hörende de facto ausschließt. Jean-Luc Nancys Vorschlag zur Dekonstruktion liberalistischer und kommunitaristischer Gemeinschaftskonstruktionen kann bei der Überwindung der „Zwei-Welten-Ontologie“ helfen und Möglichkeiten eröffnen, ein anderes „Mit-Sein“ Hörender und Gehörloser zu denken.</p> <p>Unter dem Stichwort „Gebärdensprache oder DGS“ versuche ich für ein Verständnis von Gebärdensprache zu werben, das weniger auf die referentielle als die selbstreferentielle Seite von Sprache verweist, um kreative Perspektiven zu entwickeln, Nancys Vorschlag des „Mit-Seins“ im Kontext von Deaf Studies und Gebärdensprache auszuprobieren.</p>
<p>Prof. Dr. Anne Waldschmidt Universität Köln Soziologie und Politik in der Rehabilitation</p> <p>Workshop A2 (Nicht)Behinderung – ein Dispositiv? Einführung und Fallstudien</p>	<p>Wie lässt sich „dis/ability“ mit Hilfe des Dispositivkonzepts nach Michel Foucault theoretisch denken? Eine Einführung</p> <p>Die Rezeption der Disability Studies auch in der deutschsprachigen Soziologie hat dazu beigetragen, nicht mehr nur ‚Behinderung‘ (disability) zu fokussieren, sondern ‚dis/ability‘ als Differenzverhältnis zu verstehen. Gleichwohl sind im letzten Jahrzehnt die soziologischen Disability Studies eher ein ‚Entwicklungsland‘ geblieben und haben hierzulande Nachholbedarf sowohl in der Theoriebildung als auch in der empirischen Forschung. Für die Ebene der Theorie kann diagnostiziert werden: Aus soziologischer Sicht ist bislang nur ein grobes Gesamtbild zu ‚Behinderung‘ als multidimensionale, facettenreiche Differenzkategorie verfügbar. Es mangelt an empirischen Untersuchungen von ‚dis/ability‘, die berücksichtigen, dass Behinderung auf verschiedenen Ebenen in jeweils spezifischer Weise hergestellt und reproduziert wird; dabei sind die Ebenen wechselseitig aufeinander bezogen und entfalten zugleich ihre jeweils eigene Wirkung. In diesem Sinne hat sich der Vortrag vorgenommen, einen Beitrag zur Theoretisierung von ‚dis/ability‘ zu leisten. Dabei bietet es sich an, für eine Forschungsperspektive auf das von Michel Foucault entwickelte Konzept des Dispositivs zurückzugreifen. In den soziologischen Disability Studies wurde dieser Ansatz zwar relativ früh aufgegriffen, bisher jedoch noch nicht ausbuchstabiert. Eben diesem Ausbuchstabieren der dispositivanalytischen Forschungsperspektive ist der Vortrag gewidmet. Dabei wird auf einen früheren Vorschlag zurückgegriffen, welcher (Nicht-)Behinderung erstens als institutionalisierter Sachverhalt, zweitens als performative Praxis und drittens als Subjektivierungsweise versteht.</p>
<p>Yvonne Wechuli Universität zu Köln</p> <p>Workshop A3: Emotionen in Prozessen struktureller Gewalt und Diskriminierung</p>	<p>Aversive Emotionen im Kontext von Behinderung</p> <p>Das dem Beitrag zu Grunde liegende Dissertationsvorhaben dreht sich um die Frage, wie sich aversive Emotionen im Kontext von Behinderung genauer beschreiben lassen und welche Erklärungsangebote für die Emotionsentstehung sowohl in den Disability Studies (DS) als auch in Forschungsprogrammen diskutiert werden, die andere Vielfaltsdimensionen fokussieren (z.B. Gender / Postcolonial Studies).</p> <p>Aversive Emotionen sollen dazu in emotionssoziologischer Perspektive als erklärungsbedürftige Realität betrachtet werden; sie können Informationen über soziale Situationen generieren (Scherke 2009). So wird hier vorausgesetzt, dass Emotionen nicht nur in ihrem Ausdruck, sondern auch in Bezug auf das Empfinden sozial geprägt und somit kulturell und historisch spezifisch sind. Dabei lässt sich problematisieren, dass eine Benennung als distinkte Emotion zuvor vielleicht eher unspezifische Zustände als etwas festschreibt: „Der reflexive Akt, Emotionen zu benennen, [...] verleiht ihnen eine Ontologie, das heißt, er fixiert sie scheinbar in der Realität und im innersten Selbst ihres Trägers, was, wie man annehmen kann, ihrem ungreifbaren flüchtigen und kontextuellen Charakter entgegensteht“ (Illouz, 2006, 55f.).</p> <p>Im Sinne eines ‚doing emotions‘ (Ahmed 2014) soll zuletzt die Frage danach in den Vordergrund rücken, was Emotionen bewirken.</p> <p>In der aktuellen Thematisierung aversiver Emotionen, welche sich gegen gesellschaftliche Vielfalt richten, werden diese häufig einer bestimmten Emotion zugeordnet – meist Angst, z.B. als Heterophobie (Heitmeyer 2002), oder Hass, z.B. als</p>

	<p>Hasskriminalität (Lewis 2014). Fraglich bleibt: Leistet diese Zuordnung zu distinkten Emotionen nun nicht einer problematischen Festschreibung Vorschub? Führt sie nicht zu einer nicht hinterfragbaren Rechtfertigung, welche Widerstände gegen gefühlt erlittene Hegemonieverluste verschleiert (Koppetsch 2017)? Der Beitrag will die Problematisierung derartiger Konzipierungen in ihrer Bedeutung für die DS kritisch befragen.</p>
<p>Gesine Wegner TU Dresden</p> <p>Workshop A4 Literaturwissenschaften und Disability Studies</p>	<p>Erzählungen vom „Behindert werden“ – Überlegungen zum Behinderungsbegriff aus literaturwissenschaftlicher Sicht</p> <p>„Becoming disabled“, so plädiert Rosemarie Garland-Thomson in der New York Times, beschreibt einen politischen Prozess, in dem nicht der Körper, sondern die Einstellung zur eigenen Beeinträchtigung eine Wandlung erfährt. Diese Beschreibung des „behindert werden“ folgt einem Erzählmuster, welches sich in den USA seit den 80er Jahren einer immer breiteren Popularität erfreut. Zahlreiche Erzählungen von behinderten Autor*innen haben dazu beigetragen, dass „Behinderung“ in der öffentlichen Wahrnehmung nicht länger als rein körperliches Problem verstanden wird. Obgleich ein medizinischer Blick auf Behinderung auch in den USA den öffentlichen Diskurs dominiert, generiert das Genre des „New Disability Memoir“ eine Counternarrative, deren immense Bedeutung nicht unterschätzt werden darf. Gegenerzählungen zu einem rein tragischen Behinderungsnarrativ sind in der Tat weiterhin dringend notwendig. Zugleich scheinen die Stimmen jener in den Hintergrund zu rücken, die, insbesondere im Rahmen der Feminist Disability Studies, eine enge Verzahnung von Behinderung und körperlicher Beeinträchtigung betonen. In meinem Vortrag möchte ich mich mit der Frage beschäftigen, wie die Komplexität von Behinderung außerhalb der Behinderung-Beeinträchtigung-Dichotomie neu gefasst werden kann. In meiner literaturwissenschaftlichen Analyse untersuche ich autobiografischen Erzählungen, in denen Protagonist*innen durch einen Unfall oder eine plötzliche Erkrankung eine Beeinträchtigung erwerben. In diesen von mir als „transitional disability narratives“ bezeichneten Erzählungen zeichne ich die komplexen Wechselbeziehungen zwischen Beeinträchtigung und Behinderung nach, die mich schlussendlich zu einem rhizomatischen Verständnis von Behinderung führen. Die untersuchten Geschichten, so argumentiere ich, erzählen von traumatischen Erlebnissen, Verlust und Schmerz ohne dabei Behinderung als tragisch zu definieren.</p>
<p>Dr. Angela Wegscheider Johannes Kepler Universität/Institut für Gesellschafts- und Sozialpolitik</p> <p>Workshop A1 Einflüsse institutionalisierter Kontexte auf Zugänge und Partizipation</p>	<p>„Dienst an den Ärmsten der Armen“ Geschichte und Gegenwart institutioneller Versorgung in Oberösterreich</p> <p>Der Beitrag zeichnet die Entwicklung der institutionellen Versorgung in Oberösterreich nach. Die Situation und die Entwicklungslinien der von Anstaltsunterbringung betroffenen Menschen werden am Beispiel katholischer Einrichtungen vom 19. Jahrhundert bis heute herausgearbeitet. Einschränkung war, dass die in der Analyse verwendeten historischen Quellen vor allem zweckgebunden erstellt wurden, sie gaben den Blick der Institution oder professioneller Helfer_innen wieder. Nicht zuletzt wollten sie die Allgemeinheit zum Spenden für die in diesem Feld tätigen karitativ tätigen Organisationen animieren. Negative Aspekte wie Gewalt werden nicht explizit angesprochen, sie werden damit vermeintlich nicht existent.</p> <p>Im Sinne der Disability History wurde ein kritischer Umgang mit Quellen und deren diskursive Dekonstruktion, die Analyse der historischen Deutungen wie auch der (Fremd-)Zuordnung zur Kategorie Behinderung angestrebt. Untersucht wurden aus diesem Blickwinkel die Struktur der Organisationen, die Finanzierung, Betreuung, Versorgung und das Alltagsleben. Beachtung findet auch der Einfluss rechtlicher und sozialer Strukturen und Entwicklungen auf die handelnden Akteur_innen. Hintergrund der Analyse bilden traditionelle Ansprüche und Basisprozesse der Moderne: Es geht dabei um Frömmigkeit, Macht, Herrschaft, Säkularisierung, Professionalisierung, Bürokratisierung, Rationalisierung und nicht zuletzt um Ökonomisierung sozialer Arbeit. Der Beitrag analysiert Gründungs- und Betreuungsmythen, zeigt Fremdbestimmung als auch Freiräume auf und dekonstruiert die Vorstellung der „Heimfamilie“. Bis in die 1990er Jahre wurde das Anstaltsleben von der christlichen Motivation der Betreuenden, der Simulation einer „Heimfamilie“, vom vorherrschenden Zeitgeist und einem unprofessionellen Zugang zu Erziehung und Beschäftigung, von medizinischen Allmachtsvorstellungen wie auch von der über lange Zeit festzustellenden Vernachlässigung des Bereichs von Seiten des Staates beeinflusst.</p>